

Zeit & Schrift

Skandal und Gnade
Der kommende König



Editorial

- 3** **Die Wunder der Weihnacht**
Michael Schneider

Bibelstudium

- 4** **Skandal und Gnade**
Horst von der Heyden

Bibel im Alltag

- 10** **Mehr als nur eine Weihnachtsgeschichte**
David R. Reid

- 14** **Der kommende König (1)**
Ulrich Müller

Kurzpredigt

- 21** **Der Weg zu sinnvollem Leben**
Karl Otto Herhaus

Glaubensleben

- 24** **Licht und Liebe (2)**
Hanswalter Gieseke

Schöpfung

- 32** **Herzensangelegenheiten**
Wolfgang Vreemann

Die Rückseite

- 36** **Neujahrsrezept**
Axel Kühner

Zeit & Schrift

16. Jahrgang 2013

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de
Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Layout:

Wolfgang Schuppener

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Die Wunder der Weihnacht

Es gibt nur wenige Wörter in der deutschen Alltagssprache, deren Entstehungszeit und Urheber genau nachweisbar sind. Eines dieser Wörter ist das Verb *weihnachten*. Es erschien zum ersten Mal 1862 in dem Gedicht »Knecht Ruprecht« von Theodor Storm (1817–1888): »Von drauß' vom Walde komm ich her; / Ich muss euch sagen, es weihnachtet sehr!«

Storm, dessen 125. Todestag in diesem Jahr begangen wurde, hatte zum Weihnachtsfest ein besonders in-niges Verhältnis. »Sobald die Adventszeit nahte und draußen der erste Schnee fiel, geriet er in Feststimmung: Lebkuchen wurden gebacken, Geschenke gebastelt, Apfel, Nuss und Mandelkern bereitgehalten, damit endlich, unterm prachtvoll geschmückten Tannenbaum, die ganze Familie beisammensitzen und behaglich feiern konnte. Worüber Theodor Storm, unermüdlich, jahrein jahraus, detailliert in Briefen an seine Freunde und Kollegen berichtete« (Heiko Postma).

Dabei war Storm keineswegs gläubig, ja nicht einmal religiös. Schon in seinem Elternhaus hatte er keine christliche Prägung erfahren: »Von Religion oder Christentum habe ich nie reden hören«, schrieb er 1873 an seinen Freund Emil Kuh. »Ein einzelnes Mal gingen meine Mutter oder Großmutter wohl zur Kirche, oft war es nicht; mein Vater ging gar nicht, auch von mir wurde es nicht verlangt. So stehe ich dem sehr unbefangen gegenüber; ich habe durchaus keinen Glauben aus der Kindheit her, weiß also auch in dieser Beziehung nichts von Entwicklungskämpfen; ich staune nur mitunter, wie man Wert darauf legen kann, ob jemand über Urgrund und Endzweck der Dinge dies oder jenes glaubt oder nicht glaubt.« Und 1886 äußerte er gegenüber dem Pastor Carl Hunnius: »Da das Christentum mir nicht eine persönliche, traditionelle Macht aus den Tagen der Kindheit gewesen ist, schätze ich es als eine bloß historische Erscheinung. Gegenstand innerer Lebensüberzeugung und Erfahrung ist es mir nicht geworden.«

Diese rein diesseitige Orientierung stieß freilich in Zeiten der Krise an ihre Grenzen. Als 1865 Storms erste Frau Constanze starb, klagte er wiederholt:

»Wenn ich doch glauben könnte!« Seine Haushälterin berichtete später: »Ich weiß es und sah es, wie er unter seiner Überzeugung litt.« An seinen gläubigen Dichterkollegen Eduard Mörike schrieb er: »Einsamkeit und das quälende Rätsel des Todes sind die beiden furchtbaren Dinge, mit denen ich jetzt den stillen unablässigen Kampf aufgenommen habe.« Und doch konnte er sich nicht zum Glauben durchringen; schon ein Jahr später äußerte er sich gegenüber seiner zweiten Frau Dorothea wieder sehr herablassend: »Du möchtest mich zu Deinem kindlichen Glauben führen, mein Do? Das wäre wohl gegen den natürlichen Lauf der Dinge. [...] Sei Du, mein Do, ein Kind, so lange es Dir möglich und natürlich ist; ich zwinge Dich nicht, ich warte ruhig die Zeit ab, wo das Kind auch hierin mein ebenbürtiges Weib wird.«

Die Geschichten der Bibel waren für Storm nur »süße fromme Märchen«. Dennoch sang er, wie seine Tochter Gertrud bezeugt, im Schein des Weihnachtsbaums alljährlich das Lied »Stille Nacht«, also auch die Zeilen »Christ, der Retter, ist da« und »da uns schlägt die rettende Stund, / Christ, in deiner Geburt«. Wenn das Lied verklungen war, so Gertrud Storm, »umstehen [wir] den Baum und lassen die Wunder der Weihnacht still auf uns wirken«.

Eine solche heimelige Stimmung wünschen sich auch heute noch viele Menschen an Weihnachten herbei – und dem *eigentlichen* »Wunder der Weihnacht«, der Menschwerdung des Sohnes Gottes, schenken sie genauso wenig Beachtung wie Theodor Storm. Wir dagegen können uns selbst durch das abgesungenste Weihnachtslied noch daran erinnern lassen: »Christ, der Retter, ist da!«

Michael Schneider

Skandal und Gnade

Er konnte ja nicht ahnen, dass er noch 43 Jahre leben würde. Im Gegenteil: Deutlich meinte er sein baldiges Ende zu fühlen. Seine Augen waren schlecht geworden, »zu schwach ..., um zu sehen« (1Mo 27,1) – also eigentlich wertlos. Was ihm geblieben war, war sein Appetit. Er hatte immer gerne gegessen, vor allem »Schmackhaftes«.¹ Seit er sich erinnern konnte, hatte Isaak Wildbret gemocht. »Wildbret war nach seinem Munde«, betont der Bericht über die Berufsfindungsphase seiner Zwillingssöhne (1Mo 25,28), und weil Esau ein jagdkundiger Mann war und gelegentlich nicht nur Wild schoss, sondern auch mit nach Hause brachte und in der Lage war, es entsprechend zuzubereiten, war Esau Isaaks Lieblingssohn. So einfach war das. So tragisch!



Nun, als er 137-jährig noch einmal Lust auf ein schmackhaftes Gericht hatte, rief er Esau zu sich – *seinen* Sohn. Ja, die Betonung liegt auf dem Pronomen! Das wird im Laufe der Geschichte noch mehrmals hervorgehoben, wer von den beiden *sein* Sohn war. Natürlich hätte er auch Jakob rufen können, denn der war (anders als sein Zwilingsbruder) nicht auf dem Feld groß geworden. Zu dessen Meßer gehörten Haushalt und Küche. Und vom Kochen verstand er etwas – das hatte sein Bruder Esau schon mehr oder weniger leidvoll erfahren. Aber Jakob gehörte eher zu Rebekka und schied daher aus. Nein, sein Abschiedsmahl sollte schon Esau kochen! Einmal noch wollte er sein Lieblingsmahl von seinem Lieblingssohn zubereitet wissen. Dann würde er es essen und ihm den väterlichen Segen geben. Schnell war der Auftrag erteilt (Esau wusste ja, was Vater wünschte), und schon begab sich Esau mit Pfeil und Bogen ins Feld.

Aber die beiden hatten die Rechnung ohne die Wirtin gemacht. Rebekka nämlich hatte das Gespräch mitgehört und war zutiefst erschrocken. Hatte Gott nicht Jakob, *ihrem* Lieblingssohn, den Segen verheißen? Sollte Esau nicht seinem jüngeren Bruder dienen? Hier bahnte sich ein Fiasko an, hier lief etwas völlig aus dem Ruder. Aber Rebekka wäre nicht Rebekka gewesen, wenn sie deshalb in Verlegenheit gekommen wäre. Sie war schließlich die Schwester Labans und hatte früh gelernt, Unangenehmes nicht einfach hinzunehmen, sondern sich der Situation zu stellen und das jeweils Beste für sich selbst herauszuschlagen. Sie

musste auf jeden Fall verhindern, dass Esau den Segen erhielt, und dazu fiel ihr auch sofort etwas ein.

Die weitere Geschichte ist bekannt: Rebekka ruft Jakob, schildert ihm die Sachlage und eröffnet ihm gleichzeitig ihren Plan. Und Jakob widerspricht nicht! Er macht keinerlei Einwände gegen die geplante Intrige. Bedenken bezüglich eines derart weitreichenden Betrugs gegenüber Vater und Bruder kommen ihm nicht. Das Einzige, was er vorbringt, ist die unangenehme Konsequenz für den Fall, dass das Komplott nicht aufgeht – das sind gerade mal zwei Sätze. Und bemerkenswert ist dabei vor allem der erste: »*Mein Bruder Esau ist ein haariger Mann, und ich bin ein glatter Mann*« (1Mo 27,11). Jakob hatte eine äußere Personenbeschreibung intendiert, aber er beschrieb damit gleichzeitig seinen Charakter.² Es entspricht sicher nicht den bewährten hermeneutischen Prinzipien der Bibelauslegung, wenn hier eine derartige Anwendung gemacht wird, aber durch die weitere Geschichte Jakobs, deren Ouvertüre das 27. Kapitel darstellt, wird der Befund hinreichend belegt. Ja, Jakob war ein glatter Mann, heute würde man sagen: ein »aalglatter«. Es ist wohl nicht von ungefähr, dass die Schrift ausdrücklich betont, dass die Glätte sich insbesondere auf seinen Hals bezog (vgl. V. 16): Jakob war ein Wendehals. Wenn es um seinen eigenen Vorteil ging, wusste er das jeweilige Geschehen zu seinen Gunsten zu drehen.

Ob es wirklich Rebekkas Einlassungen waren (»*Dein Fluch sei auf mir, mein Sohn, gehorche du nur meiner Stimme, geh hin und hole es mir!*«;



- 1 Es erscheint nicht von ungefähr, dass das Adjektiv *schmackhaft* nur ganze sechs Mal in der Bibel vorkommt – allerdings allesamt in 1Mo 27!
- 2 Bei Luther und Schlachter wird das noch deutlicher: »*Mein Bruder Esau ist rau, ich bin glatt*«.

27,13), die Jakob veranlassten, sich in Bewegung zu setzen und den Ziegenbock zu holen, scheint so zweifelhaft wie die Einlassungen selber. Was hätten die nämlich einem Jakob genutzt, wenn ihn im Entdeckungsfall sein Vater verflucht hätte, statt ihn zu segnen? Nein, sie waren im günstigsten Fall Entscheidungshilfe für einen betrugsbereiten Jakob. Auch die Frage nach der mütterlichen Mitschuld scheint mir vom konkreten Fall abzulenken. Dass Rebekka eine unrühmliche Rolle spielte, ist unbestritten. Das tat sie aber nicht erst, seit sie das Gespräch zwischen ihrem Mann und *dessen* Sohn beauscht hatte. Und sie spielte diese auch nicht allein. Das scheint allgemeine Praxis im Hause Isaaks gewesen zu sein.

Vielleicht dürfen wir das auch gar nicht mit den Maßstäben unserer Zeit messen. Es ist ja mehr als erstaunlich, dass Rebekka wie selbstverständlich »die kostbaren« Kleider Esaus verwahrte, obwohl der schon lange verheiratet war (V.15). Ihn allerdings hatte Isaak gerufen oder rufen lassen, was darauf hindeuten könnte, dass er nicht mehr in seinem Haus wohnte, was wir für normal halten. Was für Jakob aber offenbar noch zutraf, der als Junggeselle noch bei den Eltern – oder besser gesagt: bei seiner Mutter – lebte. Dass er das jedoch als 77-jähriger noch tat – denn so alt war Jakob, als sich das Segensdrama im Hause Isaaks abspielte –, macht das Ganze nicht verständlicher und kann eigentlich nur unter ökonomischen Gesichtspunkten erklärbar werden. Damit scheidet freilich aus, ihm mildernde Umstände einräumen und die Verfüh-

rungskunst seiner Mutter für sein Verhalten verantwortlich machen zu können.

Nein, Jakob war verantwortlich für das, was er tat. Und das war höchst professionell – falls man gewillt ist, auch für Lug und Trug derartige Werturteile gelten zu lassen. Wir wissen nicht, wie lange die beiden gebraucht hatten, ehe Jakob als Esau zu Isaak ging. Es wird schon eine Weile gedauert haben, bis sie den Bock geschlachtet, zerlegt und zubereitet, das Fell zugeschnitten und befestigt, das Brot gebacken und alles zusammen abgeschmeckt und arrangiert hatten. Sie hatten an alles gedacht – jede Phase des Betrugs geplant, gespielt, geprobt. Anders ist die Kaltschnäuzigkeit und Professionalität Jakobs nicht zu erklären.

Die Bibel macht nicht viele, aber deutliche Worte über das, was sich hier zwischen einem Vater und seinem ihn betrügenden Sohn abspielt. Sie schildert Isaak als ahnend, aber aufgrund seiner Sehschwäche unfähig, dem Betrug zu entgehen. Der Leser verspürt Mitleid, ist zumindest gerührt von der Hilflosigkeit des Vaters und entsetzt über die Dreistigkeit seines Sohnes. In gerade einmal zwei Versen schafft es Jakob, seinen Vater siebenmal zu belügen! *Chapeau!* »Und Jakob sprach zu seinem Vater: *Ich bin Esau, dein Erstgeborener; ich habe getan, wie du zu mir geredet hast. Steh doch auf, setze dich und iss von meinem Wildbret, damit deine Seele mich segne*« (1Mo 27,19).

Erste Lüge: »*Ich bin Esau*« – er war nicht Esau, sondern Jakob.

Zweite Lüge: »*dein Erstgeborener*« – er war nicht der Erst-, sondern der Zweitgeborene.

Dritte Lüge: *»ich habe getan«* – nicht er, sondern seine Mutter hatte zubereitet.

Vierte Lüge: *»wie du zu mir geredet hast«* – Isaak hatte nicht zu ihm geredet.

Fünfte und sechste Lüge: *»iss von meinem Wildbret«* – es war weder seins, noch war es überhaupt Wildbret.

Das waren sechs Lügen – aber es war auch nur ein Vers. Als wäre das Ganze nicht schon schlimm genug, fügt Jakob im nächsten die Krönung hinzu. Auf die Frage Isaaks, wie er das Wildbret denn so schnell habe finden können, antwortet er: *»Weil der Herr, dein Gott, es mir begegnen ließ.«* Da stockt einem schon der Atem, wenn sogar Gott selbst in das Lügengebäude eingewoben und gleichzeitig als Erfüllungsgehilfe und Ultima Ratio instrumentalisiert wird. Hier gibt es nichts zu entschuldigen, nicht einen einzigen positiven Aspekt anzufügen. Wenn doch, dann einzig Jakobs Er- bzw. Bekenntnis, dass der Herr offenbar nicht *sein* Gott ist. Dass Jakob vier Verse später noch eine achte Lüge hinzufügt, indem er zusammenfassend bestätigt, Esau zu sein (*»Ich bin's«*, V. 24), wirkt gegenüber der siebten eher lässlich.

Jakobs Betrug ist erfolgreich. So wie eingefädelt, erfährt er von Isaak den vollen Segen. Wo und in welchem Umfeld sich das Ganze abspielte, ob der Tisch nach dem Mahl erst einmal abgeräumt und die Möbel wieder arrangiert oder ob der Segen schon vor dem Aufräumen erteilt wurde, all das verschweigt die Bibel. Sie weist lediglich darauf hin, dass unmittelbar nachdem der Segen auf Jakob ge-

kommen war, dieser seinen Vater verließ – gerade noch rechtzeitig, bevor Esau mit dem erlegten Wildbret das Haus erreichte und sich in die Küche begab. Was sich an diesem Tag in Isaaks Familie abspielte, ist an Dramatik nicht so leicht zu überbieten. Für unsere Überlegungen reicht der Hinweis, dass Esau das Wild zubereitete, seinem Vater vorsetzte, den Betrug Jakobs erkannte, einen leidenschaftlichen Hass auf seinen Bruder entwickelte und auf Rache sann: *»Es nahen die Tage der Trauer um meinen Vater, dann werde ich meinen Bruder erschlagen«* (V. 41).

Dass der Betrug nicht verborgen bleiben würde, war ebenso klar, wie es unverständlich ist, dass Isaak seinen Sohn Jakob nicht zur Rede stellte – jedenfalls berichtet die Bibel nichts darüber. Im Gegenteil: Als Rebekka zugetragen wird, dass Esau auf Rache sinnt – offenbar hat der daraus keinen Hehl gemacht –, entwirft sie zum Schutz Jakobs einen Fluchtplan, den sie nicht nur Jakob erzählt, sondern auch Isaak schmackhaft macht. Wieder ist es ein Rebekkatypisches Elaborat – und wieder stimmt der altgewordene Isaak dem Plan seiner Frau zu, segnet Jakob erneut und empfiehlt ihm, nach Paddan-Aram, der Heimat Rebekkas, zu ziehen, um dort nach einer Frau Ausschau zu halten (27,46; 28,1–4).

Anstatt also Jakob zur Rechenschaft zu ziehen, segnet er ihn und bittet ihn wegzuziehen. Und Jakob macht sich auf. Ob er es aus wirklichem Gehorsam tat, aus Kalkül oder doch eher aus Angst, sei dahingestellt. Möglicherweise war es eine Mischung aus allem. Aber er



geht. Er macht sich auf den Weg, der ihn nach Haran führen soll, dem Geburtsort seiner Mutter, etwa 740 km Luftlinie von Beerscheba entfernt. Dort wird er Laban, den Bruder seiner Mutter, treffen – und in ihm seinen Meister finden. Aber zunächst einmal trifft er einen anderen.



Wie lange Jakob schon unterwegs war und wie oft er schon übernachtete hatte, wird uns nicht mitgeteilt, wohl aber, dass er etwa 80 km von Beerscheba entfernt eine Rast machte. Und diese stellte eine weitere Zäsur in seinem abenteuerreichen Leben dar. Die Sonne war untergegangen, betont die Bibel, und das muss eine metaphorische Bedeutung haben, denn seit Erschaffung der Welt geschieht das jeden Tag und ist eigentlich nicht besonders hervorzuheben. Sie war wohl – und das scheint der hintergründige Sinn des Hinweises zu sein: Die Sonne war *Jakob* untergegangen. Wahrscheinlich wurde ihm inzwischen seine Situation bewusst. Gewiss, er war jetzt 77 und damit ein ausgewachsener Mann, der sein Leben selbst in die Hand nehmen konnte. Aber seinem Charakter nach blieb Jakob vielleicht doch eher ein »sanfter Mann, der in den Zelten blieb« (1Mo 25,27).

Und der fand sich jetzt mutterseelenallein, mit Schuld beladen, einige Tagereisen von der Familie und viele Tagereisen von seinem Ziel entfernt in unwirtlicher Umgebung. Einen Stein hatte er gefunden, der ihm als Kopfkissen diente – was seine psychische Situation nachdrücklich beschreibt. In diesem Zustand erscheint ihm

Gott. Und erneut ist der Leser erstaunt, wenn er diese Erscheinung zur Kenntnis nimmt:

»*Ich bin der HERR, der Gott Abrahams, deines Vaters, und der Gott Isaaks; das Land, auf dem du liegst, dir will ich es geben und deinen Nachkommen. Und deine Nachkommen sollen wie der Staub der Erde werden, und du wirst dich ausbreiten nach Westen und nach Osten und nach Norden und nach Süden; und in dir und in deinen Nachkommen sollen gesegnet werden alle Familien der Erde. Und siehe, ich bin mit dir, und ich will dich behüten überall, wohin du gehst, und dich zurückbringen in dieses Land; denn ich werde dich nicht verlassen, bis ich getan, was ich zu dir geredet habe*« (1Mo 28,13–15).

Ja, man muss sich das deutlich vor Augen führen, wenn man erahnen will, was hier vor sich geht. Da trifft ein mit allen Wassern gewaschener Betrüger, der weder davor zurückschreckte, seinen eigenen Vater noch seinen Zwillingbruder um Erstgeburtsrecht und Erstgeburtssegnen zu betrügen, auf den heiligen Gott, der Sünde nicht sehen kann. Oder korrekter: Dieser Gott trifft den Betrüger – und macht ihm keinerlei Vorwürfe, nicht einen einzigen. Im Gegenteil! Gott tut so, als sei überhaupt nichts passiert seit den Tagen Abrahams:

»*Ich bin der HERR, der Gott Abrahams, deines Vaters, und der Gott Isaaks*«: Okay, er sagt nicht, dass er »sein« Gott sei. Das noch nicht. Gott weiß wohl, mit wem er es zu tun hat. Aber er offenbart sich ihm als der Gott Abrahams, des Vaters der Glaubenden. Und den nennt er Jakobs Vater. Das ist bedeutsam und eine hohe Ehre für Jakob!

Nach dieser Vorstellung, ja ge-

rade nachdem Gott die Rollen klar gestellt und auf den Patriarchen Abraham Bezug genommen hat, hätte man doch erwarten können, dass sich nun eine Kanonade berechtigter Vorwürfe angeschlossen hätte. Da wäre es doch einig gewesen, das zunächst hätte geklärt werden müssen, ehe man in Beziehung zueinander treten könnte. Wir lesen nichts von alledem – nicht ein einziger Vorwurf wird erhoben. Stattdessen eine Fülle von Verheißungen und Zusagen:

1. »*das Land, auf dem du liegst, dir will ich es geben*«: Hier wird dem auf der Flucht befindlichen Jakob unmissverständlich eine in die Zukunft gerichtete Verheißung gegeben. Ihm wird das Land versprochen, auf dem er sich gerade befindet: Die Flucht wird nur eine Episode sein.

2. »*und deinen Nachkommen*«: Dem noch unverheirateten Jakob werden Kinder versprochen, und das verheißene Land wird nicht nur ihm selbst, sondern auch seinen Nachkommen als Besitz zugeteilt.

3. »*deine Nachkommen sollen wie der Staub der Erde werden*«: Kinder waren ein sichtbarer Ausdruck des Willens und des Wohlgefallens Gottes (1Mo 1,28; Ps 128,3f.). Je größer die Nachkommenschaft, desto höher war die Anerkennung.

4. »*du wirst dich ausbreiten nach Westen und nach Osten und nach Norden und nach Süden*«: Nicht nur die aktuelle Region wird Jakob als Besitztum versprochen, Gott verheißt ihm Landbesitz in undefinierter Weite in alle Himmelsrichtungen.

5./6. »*in dir und in deinen Nachkommen sollen gesegnet werden alle*

Familien der Erde«: Gott will sowohl durch Jakob als auch zukünftig durch seine Nachkommen die gesamte Menschheit segnen.

Besonders bemerkenswert bei allensechs Verheißungen: Sie wiederholen quasi diejenigen, die Gott schon Abraham gegenüber gemacht hatte (1Mo 13,16). Der wegen kapitaler Vergehen auf der Flucht befindliche Jakobscheint hier auf einer Ebene mit seinem Großvater, der sich durch Gehorsam und Glauben auszeichnete!

Sechs Verheißungen werden einem Mann gegeben, der jedes göttliche Prinzip hatte vermissen lassen. Und als ob es damit nicht genug gewesen wäre: Gott setzt noch eine siebte Verheißung oben drauf, sozusagen als globale Zusage auf allerhöchster Ebene:

*»Und siehe, ich bin mit dir,
und ich will dich behüten
überall, wohin du gehst,
und dich zurückbringen in dieses*

Land;

denn ich werde dich nicht verlassen, bis ich getan, was ich zu dir geredet habe.«

Diese siebte Verheißung muss man sich vergegenwärtigen – und dabei im Hinterkopf behalten, wer es ist, dem sie zuteil wird: »Lieber Jakob, ich, Gott selbst, der ich das Herz des Menschen kenne und der ich weiß, wie du dich allgemein und mir gegenüber verhalten wirst, ich verbürge mich dafür, dass ich dich behüten werde, egal wohin du gehen wirst, und auch dafür, dass ich dich wieder hierher zurückbringen werde.«

Wie kann man das auf die Reihe kriegen? Wie soll man diese Zusage nachvollziehbar erklären, diesen Freibrief beurteilen?

Ich denke, wir brauchen uns nicht anzustrengen, Gottes Handeln nachvollziehbar erklären, ihn selber verstehen oder gar verteidigen zu wollen. Wir müssen begreifen, dass Gottes Gedanken und Wege höher sind als unsere (Jes 55,9).

Aber – ist Gott denn am Ende ungerecht? Knapp 2000 Jahre nach diesem Geschehen wird Paulus sich genau mit dieser Problematik beschäftigen, und auch er stellt die rhetorische Frage: »Ist etwa Ungerechtigkeit bei Gott?« – der Jakob derart bevorzugt (und Esau offenbar verkümmern lässt). Und ganz schnell gibt er die lakonische, aber eindeutige Antwort: »Das sei ferne!« (oder, wie es in der NGÜ prägnant heißt: »Niemals!«; Röm 9,14).³

Nein, Gott ist nicht ungerecht – er ist gnädig! Wenn man ihm Ungerechtigkeit vorwerfen wollte, dann höchstens darin, dass er »uns nicht nach unseren Sünden getan und uns nicht nach unseren Ungerechtigkeiten vergolten« hat (Ps 103,10). Das göttliche Prinzip der Gnade, das wir in dieser alttestamentlichen Begebenheit prototypisch vorfinden, entspricht im Prinzip genau dem, nach dem alle neutestamentlichen Gläubigen begnadigt worden sind. Keiner von uns war und ist auch nur einen Deut besser als Jakob – dessen Verfehlungen im Rahmen der Geschichte naturgemäß sehr komprimiert dargestellt werden. Nein, niemand hätte irgendetwas aufzuweisen, das ihn vor Gott angenehmer machen könnte als Jakob, den Betrüger.

Horst von der Heyden



3 Die Frage nach dem »Freien Willen« und der »Prädestination«, die gerade mit Bezug auf diese Stelle und die beiden Zwillingbrüder gestellt wird, kann an dieser Stelle nicht erörtert werden.

Mehr als nur eine Weihnachtsgeschichte

Die Weihnachtsgeschichte aus dem 2. Kapitel des Lukasevangeliums ist so sehr Teil unserer Kultur und Tradition geworden, dass wir manchmal vergessen, dass sie Heilige Schrift ist. Wenn wir die bekannten Worte hören, die in der Weihnachtszeit so oft gelesen werden, sehen wir vor unserem geistigen Auge Krippenspiele und kleine Kinder, die als Engel und Hirten verkleidet sind. Aber Lk 2 ist nicht nur eine Geschichte für die Weihnachtszeit; als Gottes Wort hat sie uns jeden Tag des Jahres etwas zu sagen. Wir wollen einige Lektionen aus der Geburtsgeschichte Jesu ansehen, die das ganze Jahr über wichtig sind.



Der Hintergrund

Zuerst die Lektion des *geschichtlichen Hintergrundes*. Die Geburt Jesu fand zu einer Zeit statt, als die gesamte sogenannte zivilisierte Welt unter der Herrschaft des Römischen Reiches stand. Als erhabener Herrscher regierte Kaiser Augustus (V. 1) die Welt mit eiserner Hand. Seinem Erlass, dass das Volk sich zählen lassen sollte, mussten *alle* gehorchen (V. 3). Was für eine Autorität! Für das menschliche Auge sah es sicherlich so aus, als hätte der Kaiser alle Macht auf Erden. Aber wer beherrschte die Situation tatsächlich? Der Kaiser? Keinesfalls! Die Heilige Schrift lässt keinen Zweifel daran, dass Gott in seiner Souveränität das ganze Weltgeschehen lenkte, um die besten Voraussetzungen für die Geburt des Retters zu schaffen. Der mächtige Kaiser war nichts anderes als eine Schachfigur in der Hand des allmächtigen Gottes (vgl. Spr 21,1)!

Einer der alttestamentlichen Propheten hatte vorausgesagt, dass der Messias in Bethlehem in Judäa geboren werden sollte (Mi 5,1). Aber Bethlehem war nur ein kleines Dorf, und Maria lebte im Norden, in der galiläischen Stadt

Nazareth (Lk 2,4). Eine Reise von etwa 150 km über holprige Straßen war für Maria in ihrem Zustand wenig angenehm, ja kaum machbar. Aber Gott benutzte den Kaiser und seine Forderung, damit sie ihre Reise unternahm und der Messias zur rechten Zeit geboren wurde – und zwar in Bethlehem!

Die Lektion des geschichtlichen Hintergrundes hat sicher auch Relevanz für uns heute. Gott hat noch immer alle Dinge in dieser Welt unter Kontrolle. Weltherrscher und politische Führer können ihre Macht zeigen, aber Gott sitzt immer noch auf seinem Thron und hat die höchste Autorität. Nach seinem Plan wird die Weltbühne zu einem festgelegten Zeitpunkt auf die Wiederkunft Jesu Christi vorbereitet. Mit seinem Plan für unser Leben kommt Gott ebenfalls zu seinem Ziel, bei jedem von uns. Vielleicht verstehen wir Gottes Handeln mit uns nicht ganz, genauso wenig wie Maria und Josef verstanden, warum Gott es zuließ, dass ihnen so große »Belastungen« auferlegt wurden. Denken wir einmal daran, was für ein Stigma diese Geburt unter den lästernden Freunden und Verwandten bedeuten musste. Denken wir an die Erfahrung Marias, als sie trotz ih-

rer Umstände hören musste: »Kein Platz in der Herberge!« Denken wir an das Trauma der nächtlichen Flucht nach Ägypten, weil Herodes plante, alle Babys in Bethlehem zu töten (Mt 2,13–16).

Aber so wie Gott damals durch all diese widrigen Umstände etwas Großes und Wunderbares in Marias und Josefs Leben tat, hat er auch heute die Kontrolle über jede Situation in unserem Leben. Und trotz aller Belastungen dürfen wir doch wissen, dass letztlich alle Dinge zum Guten mitwirken (Röm 8,28f.). Es ist wichtig zu beachten, dass Maria und Josef sich nie beklagten oder den Wegen Gottes widerstanden. Sie fügten sich demütig der Herrschaft Gottes über all ihre Umstände. Wie sieht das bei uns aus?

Die Hirten

Auch von den *Hirten* in diesem Bibelabschnitt können wir einige Lektionen lernen. Erinnern wir uns, dass Hirten damals nicht gerade an der Spitze der Gesellschaft standen. Tatsächlich standen sie auf der sozialen Leiter ziemlich unten, sie waren nur »einfache Leute«. Aber Gott beschloss, die größte gute Nachricht der Geschichte *zuerst* diesen einfachen Leuten zu bringen. Die gute Nachricht vom



Retter der Menschen wurde nicht zuerst dem erhabenen Kaiser Augustus und den »wichtigen Persönlichkeiten« in Rom verkündet. Und auch die religiösen Führer der Juden waren nicht die Ersten, die diese gute Nachricht erfuhren, obwohl Gottes Stimme durch Propheten oder Engel 400 Jahre lang geschwiegen hatte. Es waren einfache Hirten, die in der Nacht ihre Schafe hüteten; diese wählte Gott aus, um ihnen die beste Mitteilung aller Zeiten zu machen. Gottes Maßstab darüber, wer die »wichtigen Leute« dieser Welt sind, ist ganz anders als unser Maßstab.

Gott bringt seine gute Nachricht noch immer den einfachen Leuten. Das Heil wird nicht nur den Intellektuellen oder der Elite der Gesellschaft angeboten. Die gute Nachricht ist für *jeden*, weil Gott sich um jeden kümmert. Tun wir das auch? Geben wir die gute Nachricht von unserem Herrn Jesus an jeden weiter? Die meisten von uns müssen bekennen, dass wir es oft vernachlässigen, Christus den sozial Schwachen oder dem »einfachen Volk« zu bringen, oder es

nur widerwillig tun. Vergessen wir nicht, dass Gott seine größte und beste Nachricht *zuerst* an die Hirten weitergab.

Eine weitere Lektion finden wir in der Reaktion der Hirten auf die gute Nachricht. Sie stellten die Botschaft Gottes nicht in Frage und zögerten auch nicht, ihr zu folgen. Sie machten sich sofort »eilend« auf nach Bethlehem (Lk 2,15f.). Kein Wunder, dass ihr Glaube belohnt wurde. Wer heute Zweifel an Gottes Wort hat, muss die Lektion der Hirten lernen. Ist das vielleicht der Grund, warum dein Glaube in letzter Zeit so freudlos ist (vgl. Joh 15,11) – weil du an Gottes Wort zweifelst? Beachte: Der Glaube der Hirten war mehr als ein »Gott hat es gesagt – ich glaube es – damit hat sich's«. Sie *handelten* danach, was Gott sagte.

Wie oft schrecken Christen heute davor zurück, im Glauben zu handeln! Sie würden zwar die Bibel keinen Moment in Frage stellen, aber sie *handeln* nicht danach. Nehmen wir zum Beispiel das Wort des Herrn in Mt 6,25–34. Dort heißt es, dass wir nicht um irgendet-

was besorgt sein sollen, weil Gott sich um all das kümmern wird, was wir wirklich zum Leben brauchen, wenn wir ihm vertrauen und ihn ehren. Glauben wir diese Worte? Selbstverständlich! Aber warum sind wir dann immer so ängstlich und besorgt? Weil wir nicht wirklich nach dem Wort Gottes handeln. Wir können von den Hirten viel lernen, wenn es darum geht, im Glauben zu *handeln*.

Vers 20 zeigt uns eine weitere Reaktion der Hirten auf die gute Nachricht. Sie kehrten zurück. Wohin? Zu ihren Häusern und Familien und ihren Schafen natürlich. Obwohl sie den Erlöser gesehen und die große Freude erfahren hatten, die von den Engeln vorhergesagt worden war (Lk 2,10), gingen sie zurück in ihren Verantwortungsbereich als Ehemänner und Väter und Hirten. Der Unterschied war: Sie verherrlichten und priesen Gott dabei (Lk 2,20).

Manche Christen meinen, wenn man gläubig geworden ist oder eine besondere Erfahrung mit dem Herrn gemacht hat, müsse sich alles dramatisch und drastisch än-



dern. »Geh von der Schule, kündige deine Arbeitsstelle, gib alle weltlichen Verpflichtungen auf, damit du frei bist, dem Herrn zu dienen und ihn zu preisen!« Solch ein Denken ist ganz sicher unbiblich. Wenn wir uns Christus hingeben, sollte sich das darin zeigen, dass wir *bessere* Schüler und Arbeitnehmer und *verantwortungsvollere* Menschen sind. Wir schieben Dinge nicht mehr auf, zahlen unsere Schulden schnell zurück und sind da, wann und wo wir gebraucht werden. Vielleicht führt der Herr uns tatsächlich in neue Verantwortungsbereiche hinein, wenn sich unsere Prioritäten ändern und wir in ihm wachsen. Aber wir preisen und verherrlichen Gott nicht, indem wir unseren derzeitigen Aufgaben den Rücken zuwenden. Wir preisen und verherrlichen Gott so wie die Hirten, wenn wir als veränderte Menschen in dieselben Verantwortungsbereiche zurückkehren.

Das Zeichen

Zuletzt gibt es dann noch eine Lektion in dem *Zeichen*. Das Zeichen

dafür, dass Gott sein Volk besucht hatte und dass der Retter gekommen war, war ein kleines Baby, das in Tücher gewickelt in einer Krippe lag. Wie einzigartig! Warum gab es keine Blitze und Donner? Warum kein großes Erdbeben? Warum keine Schrift am Himmel? Warum nicht wenigstens einen Heiligenschein über dem Baby? Weil das Zeichen selbst die gute Nachricht darstellte: Gott wurde Mensch! Der ewige Sohn Gottes, der eine, der das Universum erschaffen hatte, legte alle äußerlichen Merkmale der Herrlichkeit und Majestät ab und nahm die Gestalt der Menschen an, indem er als menschliches Baby geboren wurde. Von der höchsten Herrlichkeit des Himmels zu den niedrigsten Zuständen auf der Erde – in Stofftücher gewickelt wie ein Bauernbaby und in einen steinernen Futtertrog für Tiere gebettet.

Das Zeichen beglaubigte nicht nur Gottes Botschaft, sondern es bewies auch die Tiefe und das Ausmaß der Liebe Gottes zu den Menschen. Und wir wissen, dass diese Erniedrigung nicht beim Futtertrog

halt machte. Um unsere Sünden zu sühnen, ging unser Herr Jesus weiter und nahm die Schande auf sich, an einem römischen Kreuz zu sterben – der größte Beweis der Liebe Gottes (vgl. Phil 2,5–8).

Welches Zeichen gibt Gott heute, um seine gute Botschaft zu beglaubigen und seine unaufhörliche Liebe zu den Menschen zu beweisen? Es sind nicht großartige Himmelserscheinungen oder große Wunder auf Erden. Nein, das Zeichen heute ist ähnlich wie das Zeichen damals – es ist das Leben des Herrn Jesus in unserem ganz normalen Alltag. Christus lebt in jedem Christen. Unsere Körper sind wie die Windeln damals. Je demütiger und bescheidener wir Christen werden, desto mehr kann das Leben und die Liebe unseres Retters in uns gesehen werden (vgl. 2Kor 4,7–11). Das ist der Weg, den Gott gewählt hat, um heute von der Welt gesehen zu werden. Ist dein Leben ein Zeichen, das die Liebe Gottes beglaubigt und beweist?

David R. Reid

(Quelle: www.soundwords.de)



Der kommende König (1)

Psalm 72

Die neue Bundesregierung nimmt endlich ihre Arbeit auf – fast ein Vierteljahr nach der Bundestagswahl! Aber von einer Aufbruchsstimmung im Land ist nicht wirklich viel zu spüren. Schon der Wahlkampf hat das Volk weitgehend unberührt gelassen, die Spitzenkandidaten weckten keine großen Emotionen. Die Slogans der etablierten Parteien: nichtssagend und austauschbar. Auch die zähen Koalitionsverhandlungen brachten keine wirklich überraschenden Ergebnisse.

Die Erwartung an die neue Regierung ist dementsprechend niedrig. Viele Menschen haben keine große Hoffnung, dass »die in Berlin« wirklich etwas für sie bewegen können oder wollen. Die Hoffnungen, die wir in die Politik setzen, sind ziemlich reduziert. Dabei mangelt es unserer Gesellschaft nicht an Problemen, die noch auf Lösungen warten ...



Es gab und gibt Regierungswechsel, die die Menschen weit mehr bewegten. In den 60er Jahren etwa war Willy Brandt für viele junge Menschen ein Hoffnungsträger, er personalisierte für zahlreiche Deutsche den Wunsch nach Veränderung. Mit John F. Kennedy verbanden viele Amerikaner ebenfalls große Erwartungen. Als Barack Obama 2008 als Präsidentschaftskandidat antrat, sprach das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* beeindruckt von seinem »Messias-Faktor«. Er sollte, so die Sehnsucht großer Teile der Welt, nichts weniger als die Kriege der Welt beenden, Schwarze und Weiße versöhnen und Gerechtigkeit durchsetzen. Sein prägnantes Wahlkampf motto: »change« (Wandel).

Immer wieder haben Menschen bei einem Wechsel an der Spitze des Staates oder des Regierungschefs große Hoffnungen und weitreichende Erwartungen. Psalm 72 hält fest, welches Regierungsprogramm sich das Volk Israel vor fast 3000 Jahren herbeigesehnt hat. Erstaunlicherweise ähnelt das Beschriebene sehr dem, was wir uns auch heute noch wünschen. Es spiegelt die Hoffnungen wider, auf deren Erfüllung wir heute immer noch warten.

1. Hintergrund

Vers 1a: »Von [oder für] Salomo.« (NGÜ)

Die Überschrift lautet, wörtlich aus dem Hebräischen übersetzt: »Salomo zugehörig/zugeordnet«. Sie lässt sich zweifach deuten: »Die Salomo-Zuweisung kann im Sinne der Autorschaft (»von«) oder der Dedikation (»für«) verstanden werden.«¹ Der Psalm ist dementsprechend entweder »von Salomo« und damit ein Gebet, mit dem er Gottes Hilfe für seine eigene Amtsführung erbittet, oder »für Salomo«, also »von Salomo handelnd«.

Die Zusammenschau von Überschrift (V. 1a) und Schlusssatz (V. 20) legt die Vermutung nahe, dass »der abtretende König David in seinen letzten Tagen für den antretenden König Salomo«,² den »Königssohn« (V. 1c), ein Gebet als Vermächtnis verfasst hat. Der Psalm wäre dann »ein Gebet für das Volk, mit dem Gottes Segen für seinen neuen König erbeten worden wäre«.³

Die Vermutung, dass David den Psalm 72 in der Situation der Übergabe für seinen Sohn und Nachfolger geschrieben hat, wird durch weitere Hinweise bestärkt: Den direkt vorhergehenden Psalm 71 hat David offensichtlich in hohem Alter verfasst (71,17f.); nach Psalm 72 wird die erste Sammlung der Psalmen Davids abgeschlossen. »Der Schluss der David-Psalmen wird markiert durch den Übergang der Regentschaft an seinen Sohn Salomo, indem König David für seinen Sohn und dessen Regentschaft bittet.«⁴ 1Kö 1 und 1Chr 29 zufolge ist Salomo tatsächlich schon zu Davids Lebzeiten zum König gesalbt worden. Es ist also tatsächlich möglich, dass David das Lied geschrieben hat.

Entscheidender aber ist: Das Volk Israel muss es über die konkrete Situation der Amtseinführung hinaus als treffend, als ansprechend und als Ausdruck eigener Erwartungen und Sehnsüchte empfunden, akzeptiert und eingesetzt haben – sonst wäre es nicht über so lange Zeit überliefert worden und damit auch uns erhalten geblieben.

1 Beat Weber: *Werkbuch Psalmen I. Die Psalmen 1 bis 72*, Stuttgart (Kohlhammer) 2001, S. 328.

2 Weber, S. 326.

3 Warren W. Wiersbe: *Sei ein Anbeter. Studien des Alten Testaments: Psalmen 1–89*, Dillenburg (Christliche Verlagsgesellschaft) 2008, S. 242.

4 Weber, S. 328.



Vers 1b: »Gott, gib dem König Vollmacht, in deinem Namen Recht zu sprechen, ermögliche es ihm, dem Königssohn, Gerechtigkeit in deinem Sinne auszuüben!«

Psalm 72 beschreibt also, welche Hoffnungen das Volk auf den kommenden König setzt. Er umreißt die königliche Aufgabenbeschreibung. Der Psalm kommt gleich im ersten Vers auf den Punkt: Der kommende König soll Gerechtigkeit ausüben. Wohlgermerkt Gerechtigkeit in Gottes Sinne; Gerechtigkeit, die sich aus Gott speist. Gott wird gebeten, durch den künftigen König zu wirken, »sein göttliches Recht und seine Kompetenz (Gerechtigkeit) dem regierenden König zu verleihen«.⁵

»Dementsprechend sind die Wünsche für den König, die dann folgen, auch an JHWH gerichtet: Was dieser König ist und wirkt, hat er nicht aus sich selbst. Er ist letztlich »nur« ein Instrument des eigentlichen Königs JHWH, der durch ihn regiert.«⁶ Der ideale König, wie der Liederdichter ihn sich vorstellt, »ordnet sich Gott unter, erhält von ihm seine Herrschaft und ist ihm verantwortlich«.⁷ Das ist ein Denken, das uns heute weitgehend fremd ist – das Volk Israel sah seine Herrscher allerdings klar und unmittelbar als von Gott persönlich eingesetzt an.

Die Bitte nach Gerechtigkeit, das ist die »Basisbitte«,⁸ die im Weiteren entfaltet wird. Welche Rechte und Pflichten werden für den neuen König formuliert? Welche Hoffnungen drücken die Menschen, die dieses Lied sangen, aus? Welche Erwartungen werden mit dem Regierungswechsel verbunden? Wie sieht ein idealer Regierungschef aus, welche Schwerpunkte soll er setzen?

2. Soziale Gerechtigkeit

Verse 2–4: »Er regiere als gerechter Herrscher über dein Volk und lasse die Armen und Unterdrückten zu ihrem Recht kommen. Möge der Friede sich über das Volk ausbreiten und selbst die Berge bedecken, mögen die Hügel des Landes bekleidet sein mit Gerechtigkeit! Der König schaffe Recht den Armen und Gebeugten im Land, er rette die Kinder der Bedürftigen und zerschmettere ihre Unterdrücker.«

Die erste Hoffnung des Volkes: Der neue König soll sich für die Benachteiligten einsetzen, für die am Rande Stehenden. Er soll soziale Gerechtigkeit sichern. Unter ihm soll es also keine Benachteiligung mehr geben, Bestechung soll er abschaffen, Korruption im Keim ersticken. Reiche sollen keine ungerechtfertigte Bevorzugung mehr genießen. Auch die nicht so Privilegierten sollen sich frei entfalten können.

Heute würde man in diesem Zusammenhang von der Einführung fairer Löhne, der Beendigung der Zwei-Klassen-Medizin und von gerechten Zukunftschancen für alle Kinder sprechen. Man würde das Ziel betonen, ausbeutende Zeitarbeitsfirmen in die Schranken zu weisen, Wartezeiten für gesetzlich Krankenversicherte zu reduzieren und Zwangsprostitution zu bekämpfen.

Friede und Gerechtigkeit sollen sich (V. 3) über das ganze Land ausbreiten (Berge und Hügel stehen für das ganze Land, »dessen weithin sichtbare Höhepunkte sie sind«⁹). »Von einem neuen Herrscher er-

5 Klaus Seybold: »Die Psalmen«, in: *Erklärt – Der Kommentar zur Zürcher Bibel*, hrsg. von Matthias Krieg und Konrad Schmid, Zürich (Theologischer Verlag) 2010, S. 1211.

6 Erich Zenger: *Psalmen – Auslegungen in zwei Bänden*, Freiburg (Herder) 2011, S. 652.

7 Donald Guthrie und J. Alec Motyer (Hrsg.): *Kommentar zur Bibel*, Wuppertal (R. Brockhaus) 2008, S. 599.

8 Zenger, S. 655.

9 Franz Delitzsch: *Biblischer Kommentar über die Psalmen*, Leipzig (Dörffling und Franke) 1883, S. 481.

wartet man zwar immer Besonderes. Aber hier geht es um zukünftige Wirklichkeiten, die man nur von einem außergewöhnlichen König erhoffen kann.«¹⁰ In der Tat: Das muss ein sehr außergewöhnlicher König sein, der das hier Erhoffte erfüllt. Psalm 72 beschreibt nämlich herbeigesehnte Erfolge, die normalerweise Gottes Handeln umschreiben (vgl. etwa Ps 36,7)!

Gott ist auf der Seite der Armen und Unterdrückten. Wer sie zum Opfer macht, legt sich mit Gott höchstpersönlich an (vgl. Ps 68,6)! »Weil der König im rechten Gottesverhältnis steht, ist er im Umgang mit seinem Volk, in seinem Eintreten für die Armen und in seinem Widerstand gegen die Unterdrücker (Bedränger) Gott ähnlich.«¹¹ »So soll der König, der nach alttestamentlichem Verständnis sein sichtbarer Vertreter auf Erden ist, sich dem Handeln seines Gottes angleichen.«¹²

Der Punkt »soziale Gerechtigkeit« wird gleich noch weiter konkretisiert; zunächst beschreibt der Psalm ein Bild, das an die ökonomische Zukunftsperspektive erinnert, die Helmut Kohl 1990 für die »neuen Bundesländer« hatte. Unter dem perfekten König wird sie Wirklichkeit: Es entstehen blühende Landschaften.

3. Blühende Landschaften

Verse 5–7: »Möge dir Ehrfurcht entgegengebracht werden, solange die Sonne scheint und der Mond für uns leuchtet, jetzt und in allen künftigen Generationen! Der König sei für unser Land so wohltuend wie Regen, der auf frisch gemähte Wiesen niederfällt, wie lang ersehnte Schauer, die dem Erdboden Wasser geben! In seinen Tagen sollen alle aufblühen, die nach Gottes Willen leben. Friede in Fülle breite sich so lange aus, bis der Mond nicht mehr leuchtet.«

Es ist nicht ganz eindeutig, ob in Vers 5 Gott oder der König angedredet wird. Viele Übersetzungen folgen hier der Septuaginta und formulieren sinngemäß: »Der König möge leben, solange die Sonne scheint!« Über alle künftigen Generationen hinweg soll er herrschen. Gemeint ist: Der kommende König wird als so überragend, so gut angesehen, dass man sich einen weiteren Regierungswechsel gar nicht mehr vorstellen kann.

Nach 16 Jahren Kanzlerschaft unter Helmut Kohl kam in Deutschland immer deutlichere Wechselstimmung auf. Ganz anders hier in Psalm 72 – das Volk ist einhellig der Auffassung, dass der kommende König seine Sache so gut machen wird, dass er am besten gleich ewig herrschen soll! Man wundert sich an dieser Stelle als Leser schon ein wenig, wie das denn funktionieren soll – »kein Mensch kann über viele Generationen bis zum Ende der Welt regieren«¹³ ...

In Vers 6 »verschmelzen Gesellschaft und Natur«:¹⁴ Gott soll durch den König das Land zum Aufblühen bringen. Er soll auf das ganze Land wirken wie Regen (bei uns ist Regen eher negativ assoziiert; im trockenen Palästina steht es für uneingeschränkt positiv konnotierten fruchtbringenden göttlichen Segen). Der kommende König wird verstanden als »Mittler des göttlichen Segens für das Land und dessen Fruchtbarkeit«.¹⁵

Alles im Land soll aufblühen, wachsen und gedeihen, vorwärtskom-



10 Heinrich Groß und Heinz Reinel: *Das Buch der Psalmen. Band 1 (Ps. 1–72)*, Leipzig (St. Benno) 1978, S. 386f.

11 Guthrie, S. 599.

12 Johannes Paul II. in: Johannes Paul II. / Benedikt XVI.: *Die Psalmen. Das Abendgebet der Kirche*, Augsburg (Sankt Ulrich) 2006, S. 185.

13 Manfred Oeming und Joachim Vette: *Das Buch der Psalmen. Psalm 42–89*, Stuttgart (Katholisches Bibelwerk) 2012, S. 171.

14 Zenger, S. 657.

15 Zenger, S. 652. Auch das übrigens ein Hinweis, dass David dieses Lied wohl zum Amtsantritt seines Sohnes geschrieben hat: »in seinen letzten Worten [...] hatte David die Wirkung der Herrschaft seines Nachfolgers[...] mit der befruchtenden Wirkung des Sonnenscheins und des Regens für die Erde verglichen« (Delitzsch, S. 482, vgl. 2Sam 23).



men, schön aussehen! Reiche Ernte, vielfältige Früchte werden in Aussicht gestellt! Das klingt vielversprechend! Besonders sollen laut Vers 7 die aufblühen, »die nach Gottes Willen leben« (alte Übersetzungen: »die Gerechten«). Der kommende König stellt einen Zustand her, der Verkehrtes geraderückt: Da gelten Gottes Maßstäbe, seine Vorstellungen werden umgesetzt, zum Wohle vor allem derer, die sich an Gott halten. Das Richtige ist endlich (wieder) normal. Eine überaus reizvolle Vorstellung: eine Welt, in der Gottes Vorstellungen gelebt werden – unsere Welt sähe ganz anders aus!

Ganz schön hohe Erwartungen an den kommenden König ... Und es geht noch weiter: Die Hoffnungen, die beschrieben werden, überschreiten sogar die Landesgrenzen. Der Psalm 72 träumt von weltweitem Frieden.

4. Weltweite Friedenherrschaft

Verse 8–11: »Der König herrsche über alle Länder von einem Meer zum anderen, vom Euphratstrom bis zu den fernsten Winkeln der Erde. Vor ihm werden die Bewohner der Steppengebiete niederknien, und alle seine Feinde werden im Staub liegen. Die Könige von Tarsis und von allen Inseln werden Geschenke bringen, die Herrscher von Saba und Seba ihren Tribut entrichten. Alle Könige werden sich vor ihm niederwerfen, alle Völker ihm dienen.«

Hier wird die räumliche Ausdehnung des Königreichs unter dem kommenden König geschildert: Es umfasst die komplette damals bekannte Welt. Der Psalm träumt von einer friedlichen Weltherrschaft des kommenden Königs – über alle Grenzen hinweg, »bis in die letzten Winkel der Erde«. ¹⁶ Er beschreibt »eine Welt des Friedens, der Gerechtigkeit, der Lebensfülle. Da gibt es keinen Platz mehr für Unrecht und Böses.« ¹⁷ Eine unglaubliche Perspektive!

Wer wünscht sich das nicht – auch heute warten wir auf einen Frie-

¹⁶ Groß/Reinelt, S. 390

¹⁷ Armin Rotzetter: *Ich will das Morgenrot wecken. Die Botschaft der Psalmen*, Freiburg (Herder) 2009, S. 96.

denskanzler, -präsidenten oder -könig, der dafür sorgt, dass im Nahen Osten dauerhaft Konflikte beendet werden, dass in Syrien die Massaker aufhören, dass in Iran keine Atombomben in die Hand von Fanatikern geraten.

Bemerkenswert ist, wie der kommende König den weltweiten Frieden herstellen soll: eben nicht im Kampf erzwungen, also militärisch durchgesetzt, sondern dadurch, dass die anderen Völker ihn grenzüberschreitend freiwillig als Herrscher anerkennen, sie »schließen sich ihm allein wegen seines einzigartig gerechten Regiments an«. ¹⁸ Die Menschen aus Tarsis (Spanien), aus Saba (Arabien), aus Scheba (Äthiopien) kommen zu diesem König und bringen ihm Geschenke. »Geschenke bringen« ist zu verstehen als »eine Umschreibung für reichlich Steuern zahlen und absolute Loyalität bezeugen«. ¹⁹

»Die Welt ist fasziniert von diesem ›König der Gerechtigkeit‹, und so kommen sie *alle*, die ›Wüstenbewohner‹ und die ›Meerbewohner‹, d. h. die Könige und Völker aller Regionen bis an die Ränder der bewohnbaren Erde, um diesem König zu huldigen und sich von seiner Friedesherrschaft in Dienst nehmen zu lassen – damit auch ihnen die ›Gerechtigkeit‹ JHWHs zuteil werde.« ²⁰ Menschen aus aller Welt kommen zu diesem König und sagen: »Unter dir würde ich gerne leben! Ich ordne mich dir unter! Ich will zu dir gehören!«

Eben hieß es bereits, der kommende König soll zeitlich unbegrenzt herrschen. Jetzt soll er auch räumlich eine unbegrenzte Herrschaft antreten?! Moment, jetzt mal langsam: Sind das nicht völlig unrealistische, völlig übertriebene Erwartungen an einen kommenden Regierungschef aus der doch eher begrenzten Regionalmacht Israel? Das ist doch jetzt wirklich zu schön, um wahr zu sein, oder? Geht da die Fantasie mit dem Liederdichter durch?

Zur Erinnerung: Der Psalm wurde wohl bei der Amtseinführung Salomos gesungen – und in der Tat: Bei Salomo wurde dieser Psalm sogar ansatzweise Wirklichkeit! ²¹ Seine Amtszeit war tatsächlich eine gute, eine verhältnismäßig friedliche für das Volk Israel (vgl. 2Chr 1–9). Aber: Salomo war das soziale Anliegen (Stichwort soziale Gerechtigkeit) zum Schluss nicht mehr wichtig, er erhob hohe Steuern (1Kö 12,1–15). Seine Frauengeschichten wurden ihm irgendwann wichtiger als Gottes Gedanken. Auch wenn einige ausländische Staaten Tribut entrichteten (1Kö 5,1; 10,14f.24f.), auch wenn die Königin von Saba ihn beeindruckt aufsuchte – Salomo herrschte nicht »vom Euphrat bis an die Enden der Erden« (V. 8). Die friedliche Weltherrschaft wurde unter ihm nicht Realität. Und ewig herrschte er auch nicht, sondern nur ein paar Jahrzehnte. Dann starb auch er.

Nein: im Psalm 72 geht es nicht nur um Salomo, den König Israels. Was hier beschrieben ist, geht weit über das hinaus, was ein menschlicher König leisten kann. Der reale Salomo wirkt ein wenig wie eine Miniaturausgabe des beschriebenen und ersehnten kommenden Königs! »In prophetischer Weise blickt der Psalm über den historischen davidischen König hinaus, zu dessen Ehre er zunächst geschrieben wurde.« ²²

18 Guthrie, S. 599.

19 Oeming/Vette, S. 172.

20 Zenger, S. 658.

21 Vgl. Delitzsch, S. 480.

22 Guthrie, S. 599.



Sach 9,9f. (diese Passage ist durch ein Weihnachtslied sehr bekannt!) wiederholt die Aussage von Vers 8 und bezieht sie klar auf die Verheißung des kommenden Friedenskönigs und seines messianischen Friedensreiches. Das ist der Schlüssel für das Verständnis dieses Psalms! Der Psalm 72 beschreibt Erwartungen an einen kommenden König, der ein Nachkomme Davids ist – ja. Aber er beschreibt Erwartungen, die menschenunmöglich sind. Salomo kann sie nicht einlösen.

Die Hoffnungen und Erwartungen richten sich an den Messias, also an den von Gott versprochenen Retter. »Das heißt also, dass diese Aussagen nicht mehr im menschlichen König ihre Erfüllung finden können, sondern in dem Gesalbten, dem Christus, der da kommen soll.«²³

Wir Christen sagen: In Jesus ist dieser Friedenskönig gekommen. Der erwartete Retter ist einige Jahrhunderte nach Salomo aufgetreten – als Jesus von Nazareth. Das Alte Testament schildert uns in zahlreichen Andeutungen und Ankündigungen, was Menschen von Jesus, dem Messias, erwarten können. Oft haben alttestamentliche Texte einen doppelten Sinn, der später teilweise explizit im Neuen Testament aufgelöst wird.²⁴ Mit diesem Blick liest sich auch der Psalm 72 ganz anders. Die ganzen Hoffnungen, Erwartungen und Sehnsüchte, bei denen man beim Lesen denkt: »Etwas groß geraten« – die können wirklich erfüllt werden!

Das ist auch für politikverdrossene Bürger, für Enttäuschte, für Verzweifelte eine gute Nachricht: Von Jesus kann man mehr erwarten als von normalen Menschen, selbst mehr als von einem König, selbst mehr als von einem großen König wie Salomo. Jesus ist eben doch »größer als Salomo« (Mt 12,42). Der Sohn Gottes wurde Mensch. Er ist der König (Mt 2,2; Joh 18,37), auf den viele gewartet haben. Er beginnt in der Zeit seiner menschlichen Präsenz auf der Erde, sein Königreich aufzurichten (Lk 11,20; 17,20f.). In seinem Herrschaftsgebiet (»Reich Gottes«), also überall da, wo man sich ihm unterstellt, breitet sich spürbar Gerechtigkeit aus.

Menschliche Regenten rufen zwangsläufig früher oder später Enttäuschungen hervor. Barack Obama etwa, 2009 mit viel Vorschusslorbeeren gestartet, im gleichen Jahr prompt mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet, konnte natürlich nicht alle Hoffnungen, die Menschen in ihn setzten, erfüllen. Der *Spiegel*, der, wie eingangs erwähnt, 2008 den »Messias-Faktor« bei ihm entdeckte, titelte bereits 2012 ernüchtert: »Schade: Obamas missglückte Präsidentschaft«.

Aber die Aussagen des 72. Psalms stellen belastbare Versprechen dar. Die Botschaften dieses außergewöhnlichen Königspsalms werden schon seit den Kirchenvätern nicht als Wunschaussage (Motto: »Das wäre schön!«), sondern als Zukunftsaussage (»So wird es kommen!«) verstanden.²⁵ Auf Gottes Versprechen können wir uns verlassen. Er steht dafür ein.

Ulrich Müller

23 Hans Brandenburg: *Der Psalter, I. Teil: Psalm 1–72*, Gießen (Brunnen) 1967, S. 258.

24 Zwar »sind die Spuren von Ps 72 im NT nicht so deutlich, wie man vielleicht erwarten würde« (Weber, S. 329), aber es lassen sich diverse Anklänge in den Evangelien entdecken (vgl. ebd.).

25 Brandenburg, S. 258.

Der Weg zu sinnvollem Leben

Der römische Staatsmann und Philosoph Cicero schrieb einmal an seinen Freund Atticus: »Hast du einen Garten und darüber hinaus Bücher, so wird es dir an nichts fehlen.« Als ich über diesen Satz stolperte wie über ein Portemonnaie auf dem Waldweg, blieb ich gewissermaßen stehen. Das Aufheben der Geldbörse bestand dann für mich darin, dass ich mir sagte: Den Satz musst du dir aufschreiben. Der ist gut. Was ich daran gut fand: »Mehr braucht man also nicht, um glücklich zu sein!«

Das ist doch die Botschaft dieses Satzes: Ein Stück bebauten Landes mit einem Zaun darum herum und dann noch ein paar Bücher, gute natürlich, nicht irgendwelchen Schrott, das reicht, um sagen zu können, dass es mir an nichts fehlt. Man fragt sich: Ist der Mann ein Asket, ein Mönch in seiner Klausur?

Mitnichten! Cicero war Staatsmann, römischer Konsul, Mitglied des Senats in Rom. Er hatte die römische Republik tatkräftig gegen Usurpatoren verteidigt und war dafür hoch geehrt worden. Er war zwar nicht übermäßig reich, doch hatte er im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen sein Vermögen ehrlich erworben.

Ein dem platten Genuss hingeegebenes Leben, wie es in den »feinen« Kreisen der römischen Gesellschaft üblich war, hätte ihn unglücklich gemacht. Ihm war bewusst, wie wenig solche »Veranstaltungen« ein glückliches Leben zu schaffen vermochten. Er wusste: Ein »erfülltes Leben« heißt nicht, möglichst viel zu besitzen. Aber auch »in den Seelen

zu sterben« war nicht sein Ziel, wie das viele Römer praktizierten. Sich durch gewaltige Ruhmestaten hervorzutun war schick unter den römischen Adligen. »Der Toten Tatenruhm« hieß das in Rom, und er verhielt sich so, so glaubten die Römer, »Unsterblichkeit«. Für Cicero war auch das eine Selbsttäuschung. Ein Garten und ein paar gute Bücher, das reichte ihm, um glücklich zu sein.



Aber reicht das wirklich? Ist es nicht doch eher eine Kapitulation vor den schnöden Realitäten des Lebens? Gibt es vielleicht doch erstrebenswerte Dinge oder Lebensumstände, die das wahre Glück zu bringen vermögen?

Wenn wir einmal ganz schnell innerlich durchblättern, was für Glücksbringer in *unserer* Zeit angeboten werden, geben wir vielleicht zu, dass es ganz schön wäre, dies oder das genießen zu können. Gleichzeitig wissen wir aber im Grunde unseres Herzens, dass selbst ein Jackpot mit 50 Mil-



lionen Euro uns auf Dauer nicht glücklich machen könnte. Jedes Kind mit Weihnachtserfahrungen weiß, dass das tollste Geschenk die Gefühlslage nur für eine gewisse Zeit beeinflussen kann, und dann kehrt der Alltag der Emotionen zurück.

Warum ist das so? Spätestens hier ist es gut, einen Blick in die Bibel zu werfen. Im Buch des Predigers lesen wir: *»Alles hat er [Gott] schön gemacht zu seiner Zeit; auch hat er die Ewigkeit in ihr [der Menschen] Herz gelegt, ohne dass der Mensch das Werk, welches Gott gewirkt hat, von Anfang bis zu Ende zu erfassen vermag«* (Pred 3,11).

Demnach hat Gott, der Schöpfer, dem Menschen den Sinn für Ewigkeit geschenkt. Eine außerordentlich wichtige Aussage! Von Natur aus weiß also jeder Mensch, dass es neben der Zeit, dieser Grundgegebenheit des menschlichen Lebens, die sich in Werden und Vergehen, Geburt und Tod manifestiert, noch etwas anderes gibt, die Ewigkeit eben. Und diese Ahnung von Ewigkeit wirkt in uns wie eine Messlatte, an der alle irdischen Dinge gemessen werden. Das Ergebnis ist: Die der Zeitlichkeit unterworfenen Welt kann nicht das Letzte sein. Sie vermag nicht, unser Herz auf Dauer zu erfüllen!

Der Vers sagt auch, dass wir Geschöpfe die Größe des Schöpfungswerkes Gottes einerseits nicht zu erfassen vermögen, andererseits aber doch begabt sind, die Endlichkeit dieser Schöpfung, deren Teil wir ja sind, zu erkennen. Und der in uns gelegte Sinn für die Ewigkeit führt uns zu der Erkenntnis, dass das Endliche der Schöpfung unser Herz nicht

wirklich ausfüllen kann. Kein anderes Geschöpf hat diesen Sinn, nur der Mensch. Als er aus dem Paradies vertrieben wurde, hat Adam ihn nicht verloren. Er hat ihn mitgenommen in den täglichen Lebenskampf, und dieser Sinn für die Ewigkeit lässt ihn – und auch uns – manchmal spüren, dass wir hier auf dieser Erde nicht richtig zu Hause sind.

In dieser Spannung leben wir, und weil es so ist, kann es gar nicht anders sein, als dass der Genuss alles Irdischen unser Herz nicht wirklich ausfüllen kann, denn die Ewigkeit ist in unser Herz gelegt.



Wenn es nun so ist, haben wir dann keine Aussicht auf ein sinnvolles Leben hier auf der Erde? Doch, das haben wir, nicht aber einen Glücksanspruch in dieser Welt. Das ist nun einmal so. Wir sollten nicht vergessen: Jesus ist nicht auf die Erde gekommen, um unsere irdischen Erwartungen zu erfüllen. Er hat uns das ewige Heil gebracht und nicht eine Garantie auf Lottogewinne. Doch das Ziel, das er uns gesetzt hat, die Wohnung, die er uns bereitet hat, wirkt zurück auf die praktische Lebensgestaltung des Erlösten Menschen, weil dieses Ziel eine Neuordnung des eigenen Lebens hervorruft, und das hat wieder etwas mit Glück und sinnvollem Leben zu tun.

Das neue Leben im Erlösten veranlasst ihn, sich darum zu bemühen, den Frieden Gottes im ganz persönlichen, individuellen Leben zu erleben. Es führt dazu, mit den Menschen, die Gott ihm in Familie, Gemeinde, Nachbarschaft oder sonstwo an die Seite gestellt

hat, einvernehmlich zu leben. Es führt dazu, dass man sich bei aller Notwendigkeit des Erwerbstrebens für sich und die Seinen nicht zum Sklaven der Geldvermehrung (Hebr 13,5: »*Der Wandel sei ohne Geldliebe*«) macht und zum Beispiel keine Geschäftsabschlüsse tätigt, die einem nachts den Schlaf rauben. Der Christ liebt die Freiheit in Christus. Sie bewahrt ihn davor, den gesellschaftlichen Vorstellungen vom tollen Erdenleben zu verfallen. Stattdessen sucht er unter der Leitung des Heiligen Geistes und selbstbestimmt den Kreis auszufüllen, den Gott ihm zugemessen hat.

Ein Christ lernt, mit der Endlichkeit alles Irdischen seinen Frieden zu machen. Das heißt, der Christ überfordert sich nicht in Bezug auf seine Ansprüche, die er an das Leben stellt (Hebr 13,5: »*begnügt euch mit dem, was vorhanden ist*«). Daraus erwächst fast wie von selbst eine Lebenspraxis, die sich durch *Mäßigung* auszeichnet.

Maßlosigkeit, das Gegenteil also, ist im Wort Gottes eine Quelle des Unglücks. Wie eine Anleitung zum sinnvollen Leben lesen wir in den Sprüchen: »*Armut und Reichtum gib mir nicht, speise mich mit dem mir beschiedenen Brot; damit ich nicht satt werde und dich verleugne und spreche: Wer ist Jahwe? und damit ich nicht verarme und stehle und mich vergreife an dem Namen meines Gottes*« (Spr 30,8f.).

Hier ist vom rechten Maß die Rede. Auf beiden Seiten des Lebensweges kann der Christ ins Rutschen kommen. Auf dem Weg in den Reichtum ist er in der Gefahr, sich selbst für bedeutender zu halten, als er ist, und Gott wird immer

kleiner in seinem Leben. *Gelebte Gottlosigkeit macht sich breit*. Der Arme wiederum erlebt den tagtäglichen Mangel samt der Verführung, dem auf unredliche Weise abzuweichen. Das eine wie das andere ist kein Weg zu sinnvollem Leben.

Wenn wir an die aktuellen Ereignisse auf den Finanzmärkten denken, merken wir, wie zeitlos gültig die biblischen Weisungen sind, und in dem Maße, wie die Gottlosigkeit zunimmt, werden auch die Hemmungen abgebaut, die es vielleicht hier und da noch gibt. Der Prediger sagt das so: »*Wer das Geld liebt, wird des Geldes nicht satt; und wer den Reichtum liebt, nicht des Ertrages. Auch das ist Eitelkeit*« (Pred 5,10).

Der Römer Cicero hatte das alles schon erkannt und handelte offensichtlich danach. Viele Christen heute sind noch nicht so weit wie dieser Mann. Sie quälen häufig ihre gerechte Seele, wie weiland Lot in Sodom. Wir, die wir dem Herrn angehören, sollten öfter darüber nachdenken, was unserem Frieden dient. Als Geschöpfe Gottes sind wir mehr als die Tiere. Sie führen ein bewusstloses Leben, das um Essen, Trinken und um die Geschlechtlichkeit kreist. Das ist dem Menschen natürlich auch gegeben. Doch darüber hinaus haben wir eine *Aufgabe!* Wir haben uns zu fragen, *wozu* wir da sind. Einen Auftrag zu haben, das unterscheidet den Menschen vom Tier. Diesen dann nach unseren Möglichkeiten in der Verantwortung vor Gott zu erfüllen, daraus erwächst ein sinnvolles Leben.

Karl Otto Herhaus





Licht und Liebe (2)

Gottes Wesenheiten und ihre Widerspiegelung im Leben der Glaubenden

»Stark wie der Tod ist die Liebe, hart wie der Scheol [ihre] Leidenschaft. Ihre Gluten sind Feuergluten, eine Flamme Jahs. Mächtige Wasser sind nicht in der Lage, die Liebe auszulöschen, und Ströme schwimmen sie nicht fort.« (Hl 8,6f.)

1 Im Griechischen steht für *Liebe* in Verbindung mit Gott zumeist *agape*, was wesentlich in der Bedeutung von *personaler Annahme* oder, stärker, von *Hingabe* zu verstehen ist. Gelegentlich findet man aber auch *philia*, das eher *Zuneigung* insbesondere zu einem Freund (griech. *philos*) oder einem Verwandten bedeutet; das davon abgeleitete Wort für *lieben* im Sinn von *phileo* wird zur Unterscheidung von *lieben* im Sinn von *agapao* dann häufig mit *liebhaben* übersetzt (vgl. z. B. Joh 5,20; 16,27). *Philia* kommt auch in verschiedenen Komposita von *Liebe*, am häufigsten in *Bruderliebe* (griech. *philadelphia*), vor. Es ist indessen zu bedenken, dass obige, dem Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen zugehörigen Begriffserklärungen nur den Rand dessen bilden, was das Geheimnis der »göttlichen Liebe«, sowohl im Sinne von *agape* als auch von *philia*, anbetrifft. Ihre inhaltliche Füllung kann ausschließlich aus den Aussagen der Heiligen Schrift selbst ermittelt werden.

Wenn im Folgenden von der Liebe Gottes – und als Antwort darauf von der Liebe der Glaubenden zu Gott und den Menschen¹ – die Rede sein soll, so ist die Fülle der in der Heiligen Schrift hierüber enthaltenen Aussagen derart überwältigend, dass diesbezüglich eine ins Einzelne gehende Auslegung unmöglich ist. Es muss deshalb im Auge behalten werden, dass die Zielsetzung der folgenden Ausführungen, ebenso wie bereits die des vorausgehenden Beitrags, im Wesentlichen darauf beschränkt ist, aufzuzeigen, wie eng die beiden Wesenheiten Gottes – Licht und Liebe – ineinanderverwoben sind, ohne dass sie allerdings dadurch ihre Eigenbedeutung verlieren.

Die Liebe Gottes hat ihren Urgrund im Einssein von Vater und Sohn

»Versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe« – dieses am Schluss des ersten Teils unseres Beitrags angeführte Wort (Kol 1,13) kann eine Brücke bilden, wenn im Folgenden von der Liebe als einer Wesenheit Gottes gehandelt werden soll, denn diese Liebe gründet im

ewigen Gegenübersein Gottes in der Dreieinheit von Vater, Sohn und Heiligem Geist, in Sonderheit aber in der wechselseitigen Liebesbeziehung zwischen Vater und Sohn. Dies bekundet der Vater sowohl bei Jesu Taufe als auch bei seiner Verklärung durch eine Stimme aus den Himmeln (bzw. der Wolke): »Dieser ist mein geliebter Sohn« (Mt 3,17; vgl. 17,5; Mk 1,11; 9,7; Lk 3,22; 9,35; 2Petr 1,17), und auch Jesus selbst bezeugt bei verschiedenen Gelegenheiten: »Der Vater liebt den Sohn« (Joh 3,35; 5,20).

Im Gebet zu dem Vater drückt Jesus den Ewigkeitscharakter dieser Liebesbindung in dem Bekenntnis aus: »Du hast mich geliebt vor Grundlegung der Welt« (Joh 17,24). Und eine ganz besondere Qualität der Liebe des Vaters zum Sohn kann Jesus in seiner gehorsamen Hingabe kenntlich machen: »Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, um es wiederzunehmen« (Joh 10,17). Seine Hingabe wird umgekehrt gegenüber der Welt erweisen, »dass ich den Vater liebe und so tue, wie mir der Vater geboten hat« (Joh 14,31).

Die Liebe des Vaters zum Sohn ist der Grund der Offenbarung der Liebe Gottes zu den Menschen

Jesus bittet seinen Vater um die Bewahrung seiner Jünger und ihre Heiligung durch die Wahrheit, und er schließt darüber hinaus alle die ein, die durch ihr Wort an ihn glauben, damit sie alle eins und in eins vollendet seien (vgl. Joh 17,11–23), mit dem Ziel: »Damit die Welt erkenne, dass du mich gesandt und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast« (Joh 17,23; vgl. Offb 3,9). Und er beendet sein Gebet an den Vater mit den Worten: »Ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, womit du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen« (Joh 17,24.26).

Die Vollkommenheit und darin zugleich die Art und Weise, mit der Gott seine Liebe kundgetan hat, fasst der Evangelist Johannes in die Worte: »Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat« (Joh 3,16). Diese Aussage steht in Verbindung mit derjenigen der beiden vorangehenden Verse, in denen die Weise dieser Hingabe als »Erhöhung«, d. h. als Opfertod »des Sohnes des Menschen« angekündigt wird (Joh 3,14f.).²

Ergänzend beschreibt der Apostel Paulus dieses Werk der Liebe Gottes mit den Worten: »Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus, als wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist« (Röm 5,8). Und er erweitert dies an anderer Stelle noch durch die Aussage: »Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit, hat um seiner vielen Liebe wil-

len, womit er uns geliebt hat, auch uns, die wir in den Vergehungen tot waren, mit dem Christus lebendig gemacht – durch Gnade seid ihr gerettet!« (Eph 2,4f.).

Der Charakter dieser Offenbarung als ausschließlich in der Liebe Gottes begründetes Versöhnungswerk kommt endlich in der Feststellung zum Ausdruck: »Hierin ist die Liebe Gottes zu uns offenbart worden, dass Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben möchten. Hierin ist die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden« (1Joh 4,9f.).

Die Liebe Gottes ist der Grund der Erwählung sowohl der Gemeinde als auch des Volkes Israel

Dass das Wirken der Liebe Gottes ausschließlich in seiner souveränen Freiheit gründet und durch keinerlei außer ihm liegende Ursachen beeinflusst ist, wird besonders bei dem Akt der Erwählung der Gemeinde deutlich. Sie ist das Werk »des Vaters«, geschieht »in Christus«, hat ihren Ursprung »vor Grundlegung der Welt«, d. h. jenseits der Zeit in Gottes Ewigkeit, und das Ziel, »dass wir heilig und tadellos vor ihm seien« (Eph 1,4). Der tiefste Grund aber wird in den darauffolgenden Versen geoffenbart: »[Er hat] uns in Liebe vorherbestimmt zur Sohnschaft durch Jesus Christus für sich selbst nach dem Wohlgefallen (oder: freien Ermessen) seines Willens, zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade, mit der er uns begnadigt hat in dem Geliebten« (Eph 1,5f.).³



² Das in früheren Auflagen, so etwa auch in der Lutherbibel, in diesen Versen anstelle des zweimaligen »so« stehende, leider veraltete »also« gibt die Bedeutung dieser Aussagen deutlicher wieder, erst recht aber vollständiger als das in manchen neueren Übersetzungen gefundene, den Sinn verkürzende »so sehr«.

³ Der Zusatz »in Liebe« kann aus rein sprachlichen Gründen sowohl mit den vorangehenden als auch mit den nachfolgenden Worten verbunden werden. Die hier gewählte zweite Alternative bringt aber, wie verschiedene Ausleger gleichermaßen begründen, das eigentlich Gemeinte deutlicher zum Ausdruck.



Wohl noch bewundernswerter aber ist der die Erwählung und Vorherbestimmungkrönende Rat-schluss des Vaters, uns als seine Kinder untrennbar zu einer göttlichen Familie zusammenzuschließen, die in der Gewissheit eines unauflösbaren Lebens mit ihm für Zeit und Ewigkeit vereint sein darf: *»Seht, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, dass wir Kinder Gottes heißen sollen! Und wir sind es ... Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, dass wir, wenn es (oder: er) offenbar werden wird, wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist«* (1Joh 3,1f.).⁴

Das souveräne Liebeswalten Gottes ist, wie vor allem von dem Apostel Paulus im Brief an die Römer ausgeführt wird (vgl. Röm 9,6–18), in gleicher Weise auch der Grund für die Erwählung seines irdischen Volkes Israel. Darum kann Mose in seinen Abschiedsreden diesem Volk noch einmal vor Augen stellen: *»Nicht weil ihr mehr wäret als alle Völker, hat der HERR sich euch zugeneigt und euch erwählt – ihr seid ja das Geringste unter allen Völkern –, sondern wegen der Liebe des HERRN zu euch und weil er den Eid hielt, den er euren Vätern geschworen, hat der HERR euch mit starker Hand herausgeführt und dich erlöst aus dem Sklavenhaus, aus der Hand des Pharao, des Königs von Ägypten«* (5Mo 7,7f.; vgl. 4,37; 10,15).

Die Liebe Gottes bzw. des Herrn Jesus Christus ist der Grund auch für die Beständigkeit seiner Treue

Von unserem Herrn Jesus steht als Überschrift über dem letzten Zu-

sammensein mit seinen Jüngern: *»Da er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte er sie bis ans Ende (oder: vollendete er seine Liebe)«* (Joh 13,1). Diese Vollendung der Liebe Gottes bedingt Furchtlosigkeit nicht nur während des irdischen Daseins, sondern sie be-greift auch das Bestehen am »Tag des Gerichts« ein: *»Hierin ist die Liebe bei uns vollendet worden, dass wir Freimütigkeit haben am Tag des Gerichts, denn wie er ist, sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat es mit Strafe zu tun. Wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe«* (1Joh 4,17f.).

Esgibt ja keine Macht im Himmel und auf der Erde mehr, die noch jemals imstande sein könnte, gegen die durch Tod und Auferweckung Jesu Christi gerechtfertigten *»Auserwählten Gottes«* Anklage zu erheben, die sie der Liebe Christi entreißen könnte. Der Apostel Paulus kann deshalb mit Gewissheit folgern: *»In diesem allen sind wir mehr als Überwinder durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin überzeugt, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Mächte, weder Höhe noch Tiefe, noch irgendein anderes Geschöpfens wird scheiden können von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn«* (Röm 8,37–39; vgl. 2Thess 3,5). Und aufgrund dieser Gewissheit kann er dann etwa der Gemeinde von Korinth bezeugen: *»Der Gott der Liebe und des Friedens wird mit euch sein«* und sie getrost der Zugewandtheit dieses Gottes in der Fülle seiner Dreieinheit anbefehlen: *»Die Gnade des*

⁴ Es ist bemerkenswert, dass nicht nur – wie in der vorausgegangenen Stelle – Jesus Christus als der »Geliebte«, sondern dass hier wie auch bei anderen Gelegenheiten die Brüder und Schwestern ebenso als »Geliebte« bezeichnet oder an-geredet werden (vgl. 3Joh 2,5; Jud 3,17.20), häufig ergänzt durch die Bezeichnung »Kinder«, »Bruder« bzw. »Brüder«, »Schwester« usw. Das damit zugleich zum Ausdruck Gebrachte wird durch das an eini-gen Stellen vorangestellte *»von Gott geliebt«* (Röm 1,7; 1Thess 1,4) oder *»vom Herrn geliebt«* (2Thess 2,13) gedeutet: Die geschwisterliche Be-zeichnung »Geliebte« findet ihren Grund in dem von Gott bzw. dem Herrn Jesus Christus Geliebt-Sein.

Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!« (2Kor 13,11.13).

Ebenso steht es auch mit der Beständigkeit der Liebe Gottes, des »Heiligen Israels«, zu seinem alttestamentlichen Volk (vgl. 5Mo 33,3; 23,6; Mal 1,2). Sie gründet in seiner Wertschätzung – »weil du [Israel] teuer bist in meinen Augen und wertvoll bist und ich dich liebe« (Jes 43,4) – und ist, wie die folgenden Prophetenworte ausführen, der Antrieb sowohl zu seiner Erlösung aus der Knechtschaft Ägyptens als auch seines fortwährenden Tragens: »Als Israel jung war, gewann ich es lieb, und aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen ... Mit menschlichen Tauen zog ich sie, mit Seilen der Liebe« (Hos 11,1.4). »In seiner Liebe und in seinem Erbarmen hat er sie [das Haus Israel] erlöst. Und er hob sie auf und trug sie alle Tage der Vorzeit« (Jes 63,9).

Diese Liebe ist darüber hinaus gleichermaßen der Urgrund für Gottes zukünftige Bewahrung und Erneuerung, ja, seiner Freude: »Der HERR ist ihm [Israel] von ferne erschienen: Ja, mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt; darum habe ich dir meine Güte bewahrt« (Jer 31,3). – »Er [der HERR] freut sich über dich mit Fröhlichkeit, er ruht (oder: erneuert dich) in seiner Liebe, er jauchzt über dich mit Jubel« (Zef 3,17).

Der Hass Gottes – Ab-Wesenheit seiner Liebe

In Analogie zu Finsternis als Ab-Wesenheit oder Verhüllung von Licht kann Hass als Ab-Wesenheit oder Verhüllung von Liebe gedeutet werden. Das Wort *Hass* wird in der Heiligen Schrift indessen

in recht unterschiedlicher Bedeutung verwendet. Es kann sowohl glühende Feindschaft ausdrücken (vgl. z. B. 2Sam 13,15) als auch – frei von irgendwelchen Hassgefühlen – lediglich ein entschiedenes Zurückstellen von nachrangigen Werten oder Beziehungen gegenüber dem vorrangigen Gegenstand der Liebe, um dessentwillen sogar das eigene Leben eingesetzt werden soll.

So etwa ist das Wort *hassen* in dem warnenden Ausspruch Jesu an die ihm folgende Volksmenge zu verstehen: »Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater und die Mutter und die Frau und die Kinder und die Brüder und die Schwestern, dazu aber auch sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein« (Lk 14,26; vgl. Joh 12,25). Und auch in der Mahnung zur entschiedenen Nachfolge wird nur die Vereinbarkeit des gleichzeitigen Dienstes zweier Herren – Gottes und des Mammon – als unmöglich abgewiesen: »Niemand kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird einem anhängen und den anderen verachten« (Mt 6,24; vgl. Lk 16,13).

Gottes Bekundung von Hass – Ab-Wesenheit oder Verhüllung seiner Liebe – entspringt, analog seinem Schaffen von Finsternis, nicht seiner eigenen Wesenheit, nicht einem in ihm selbst irgendwie vorhandenen »Hassbedürfnis«, sondern ist wiederum sein »fremdes Werk«. Sie bedeutet sein Nicht-Hingehen-Lassen der Abweisung und Verachtung seines Liebesgebots durch die Menschen, wie dies sich etwa im eigenmächtigen, bösen Tun von Gewalttat





und Rechtsbruch kundgibt – »*Ich, der HERR, liebe das Recht, ich hasse den Raub mitsamt dem Unrecht*« (Jes 61,8; vgl. Ps 11,5; Sach 8,17) – und das seine Wurzel in Hochmut und Gesetzlosigkeit hat: »*Sechs Dinge sind es, die dem HERRN verhasst sind, und sieben sind seinem Herzen ein Gräuel: Stolze Augen, falsche Zunge und Hände, die unschuldiges Blut vergießen, ein Herz, das heillose Anschläge schmiedet, Füße, die eilig dem Bösen nachlaufen, wer Lügen vorbringt als falscher Zeuge und wer freien Lauf lässt dem Zank zwischen Brüdern*« (Spr 6,16–20; vgl. Am 6,8).⁵

Besonders verhasst ist Gott jegliche Form von Abgötterei: »*Du [HERR] hasst alle, die Götzendienste üben*« (Ps 5,6). Er gebietet darum z. B. im Gesetz: »*Du sollst keine Gedenksteine [d. h. zu Ehren eines Gottes kultisch verehrte Steine] aufrichten, die der HERR hasst*« (5Mo 16,22), und er lässt durch seinen Propheten warnen: »*Tut doch nicht diesen Gräuel [anderen Göttern Rauchopfer darzubringen], den ich hasse!*« (Jer 44,4). Aber ebenso wird die Ausübung von scheinheiligem Gottesdienst und Opferkult von Gott verurteilt, wenn sie mit der Missachtung von Recht und Gerechtigkeit einhergeht: »*Ich hasse, ich verwerfe eure Feste, und eure Festversammlungen kann ich nicht mehr riechen*« (Am 5,21). Und Ähnliches gilt auch, wenn die Darbringung einer Opfergabe mit ehelicher Untreue verbunden ist: »*Ich hasse Scheidung, spricht der HERR, der Gott Israels*« (Mal 2,16).

Wie wesensfremd Gott der Hass und das sich daran entzündende Strafgericht über sein Volk ist, macht seine Klage über den »Lieb-

ling seiner Seele«, sein abtrünniges »Erbteil«, offenbar: »*Es hat seine Stimme gegen mich erhoben, darum hasse ich es*« (Jer 12,8). Und wie sehr Gott darauf aus ist, seinen Hass in Liebe umzuwandeln, macht jenes Wort über Ephraim deutlich, in dessen erstem Teil er das Gericht ankündigt: »*Ihre ganze Bosheit wurde in Gilgal offenkundig, ja, dort habe ich sie gehasst ... Ich werde sie nicht mehr lieben*« (Hos 9,15), wohingegen er später diesen Unheilspruch in einen Segenspruch umwandelt: »*Ich will ihre Abtrünnigkeit heilen, will sie aus freiem Antrieb lieben. Denn mein Zorn hat sich von ihm abgewandt*« (Hos 14,5; vgl. 2,1.25; Röm 9,25f.).

Es kann in keiner Hinsicht als Ab-Wesenheit der Liebe Gottes verstanden werden, wenn er für seine Kinder Erziehungsmittel benutzt, die »für die Gegenwart nicht Freude, sondern Traurigkeit« bereiten, vielmehr ist dies gerade umgekehrt der Ausdruck seiner liebenden Zuwendung: »*Denn wen der HERR liebt, den züchtigt er wie ein Vater den Sohn, den er gern hat*« (Spr 3,12; vgl. Hebr 12,6; Offb 3,19). Der Sinn einer solchen Züchtigung besteht nämlich darin, dass sie nachher »denen, die durch sie geübt sind, die friedvolle Frucht der Gerechtigkeit« gibt (Hebr 12,11).

Gottesfurcht schließt Hass gegen das Böse, nicht aber gegen den Bösen ein

Das Leben des gottlosen, unerlösten, dem Geist der Welt verhafteten Menschen ist aktiv und passiv durch Hass geprägt: »*Denn einst waren auch wir unverständlich, ...führten unser Leben in Bosheit und Neid, verhasst, einander hassend*«

5 Ungeachtet seiner Zitierung in Verbindung mit den Ausführungen über Gottes Freiheit bei der Gnadenwahl (Röm 9,13) darf der erst im letzten Buch des Alten Testaments stehende Ausspruch des HERRN: »*Ich habe Jakob geliebt; Esau aber habe ich gehasst*« (Mal 1,2f.), nicht als Ausdruck einer jedem Tun der Person Esau vorausgehenden Abwendung des HERRN verstanden werden. Wie die nachfolgenden Verse deutlich machen, richtet sich dieser Hass vielmehr gegen das Volk Edom und ist sein Nein als die Antwort auf dessen beständige Feindschaft und Gewalttätigkeit gegen sein erwähltes Volk (vgl. Jes 34,8; Hes 25,12f.; 35,5f.; Am 1,11f.; Ob 10,11). Im Nachhinein findet diese noch ihre letzte Aufgipfelung in dem grausamen Versuch des Idumäers (d. i. Edomiters) Herodes, den neu geborenen »König der Juden« umbringen zu lassen (Mt 2,16).

(Tit 3,3). Die Erscheinung »der Güte und der Menschenliebe unseres Retter-Gottes« verändert aber mittels »der Waschung der Wiedergeburt und der Erneuerung des Heiligen Geistes« diesen Zustand radikal und befähigt den Glaubenden, gute Werke zu vollbringen (vgl. Tit 3,4–8).

Er ist nicht mehr dem die Menschen »der letzten Tage« mitreißen den Sog ihrer »schweren Zeiten« haltlos ausgeliefert (vgl. 2Tim 3,1–5), sondern er darf nun von seinem Retter Jesus Christus, dem Sohn Gottes, sein Leben auf einen festen Grund stellen und ganz neu ausrichten lassen. Allerdings ist dafür eine klare Entscheidung zwischen der gehorsamen Liebe zu Gott und der Liebe zu einer Gottes Herrschaftsanspruch abweisenden Welt, »dem jetzigen Zeitlauf« (vgl. 2Tim 4,10), unabdingbar: »Liebt nicht die Welt noch was in der Welt ist! Wenn jemand die Welt liebt, ist die Liebe des Vaters nicht in ihm« (1Joh 2,15).

Auch von Jesus wird zwar mit den Worten eines den Psalmen entlehnten Zitats bezeugt: »Du hast Gerechtigkeit geliebt und Gesetzlosigkeit gehasst« (Hebr 1,9; Ps 45,8), sodass Nachfolge, wie schon dem Gottesfürchtigen im Alten Bund anbefohlen, Hass gegen das Böse einschließt: »Die Furcht des HERRN bedeutet, Böses zu hassen« (Spr 8,13; vgl. Ps 97,10), oder noch konkreter: »Hasst das Böse und liebt das Gute und richtet das Recht auf im Tor!« (Am 5,15; vgl. Mi 3,1f.). Aber in Jesu Verkündigung liegt der Ton vor allem auf der Aufforderung an seine Nachfolger, dieses Gebot nur auf das Böse zu beziehen, nicht aber auf die Bösen auszudehnen: »Liebt eure

Feinde, tut wohl denen, die euch hassen« (Lk 6,27; vgl. Mt 5,44).⁶

Hass gegen den Bruder ist mit der Liebe zu Gott unvereinbar

Schon Mose hatte der Gemeinde Israel nach dem Willen des HERRN geboten: »Du sollst deinen Bruder in deinem Herzen nicht hassen« (3Mo 19,17). Dieses Gebot wird aber im Neuen Testament geradezu als ein Test für die Wahrhaftigkeit der Liebe zu Gott vorgestellt: »Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er gesehen hat, kann nicht Gott lieben, den er nicht gesehen hat. Und dieses Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, auch seinen Bruder lieben soll« (1Joh 4,20f.; vgl. 5,1f.; 3,17). Und die Liebe zum Bruder gilt darüber hinaus sogar als ein Kriterium für den Besitz der Gotteskindschaft und des ewigen Lebens: »Hieran sind offenbar die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels: Jeder, der nicht Gerechtigkeit tut, ist nicht aus Gott, und wer nicht seinen Bruder liebt ... Wir wissen, dass wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben; wer nicht liebt, bleibt im Tod. Jeder, der seinen Bruder hasst, ist ein Menschenmörder, und ihr wisst, dass kein Menschenmörder ewiges Leben bleibend in sich hat« (1Joh 3,10.14f.).

Gottes Zorn und Gottes Gnade sind in gleicher Weise Wesensmerkmale seines Licht- und seines Liebe-Seins

Wenn wir die verschiedenen im Wirken Gottes an den Menschen zutage tretenden Wesensmerkmale (Eigenschaften) ins Auge fassen, wie sie seinen Wesenheiten entsprin-



⁶ Das dem Gebot Jesu von Mt 5,44 vorangehende Halbzitat »Du sollst deinen Feind hassen« entstammt wahrscheinlich erst der Lehre der Synagoge und findet sich nicht eigentlich im Alten Testament; vielmehr heißt es dort in sinngemäßer Übereinstimmung mit Jesu Weisung: »Wenn dein Hasser Hunger hat, gib ihm Brot zu essen, und wenn er Durst hat, gib ihm Wasser zu trinken!« (Spr 25,21).



gen, so erhebt sich zumindest bei einigen von diesen die Frage, ob sie einer einzelnen dieser Wesenheiten, d. h. entweder Gottes Licht-Sein oder seinem Liebe-Sein, zugeordnet werden können oder aber ob sie als beiden gemeinsam zugehörig verstanden werden müssen. Letzteres tritt besonders deutlich zutage, wenn es sich um die *Gerechtigkeit* Gottes handelt, konkret: um sein Handeln als der *gerechte Richter*.

Die eine Seite von Gottes richterlichem Wirken ist die Ausübung seines gerechten *Zorns*. Sie bedeutet das wirkliche und wirksame Nein, das der heilige Gott dem Eigenwillen des seine Autorität missachtenden Menschen entgegensetzt. Gottes *Zorn* (griech. *orge*) und *Grimm* (griech. *thymos*)⁷ tut sich bereits im Alten Testament auf vielfältige Weise kund. Als *entbrennender*, *glühender* oder *wütender* Zorn wendet er sich gegen Unglaube, Hochmut, Unrecht-Tun und, mit ganz besonderem Eifer, gegen Abgötterei.

Dieser Zorn richtet sich sowohl gegen einzelne Personen (vgl. 4Mo 12,9; 2Sam 6,7; 1Chr 13,10; 2Chr 25,15; 32,25) als auch gegen sein Volk Israel, entweder als Ganzes oder einen Teil davon (vgl. 4Mo 11,33; 25,3; 32,10.13; Jos 7,1; Ri 2,14.20; 3,8; 10,7; 2Sam 24,1; 2Kö 13,3; 22,17; 23,26; 1Chr 27,24; 2Chr 24,18; Ps 78,21; 106,40; Jes 5,25; 42,25; Jer 4,8; 12,13; 21,5; 30,23f.; 36,7; 42,18; Hes 5,15; 22,20–24; Sach 7,12; 1Thess 2,16). Aber auch die Feindvölker werden wegen ihres Stolzes und vor allem wegen der Bedrückung und Verwüstung seines erwählten Volkes nicht von seinem Zorngericht ausgenom-

men (vgl. Ps 2,5; Jes 13,13; 30,27.30; Jer 25,37; 51,45; Mi 5,14). Dieses Gericht wird entweder als unmittelbar eintreffendes Ereignis oder als nahe bevorstehendes Verhängnis angekündigt.

Es wird darüber hinaus jedoch noch ein *zukünftiger* Gerichtstag, der *Tag des HERRN*, als ein Tag des Zorns und des Grimms Gottes vorausgesagt (vgl. Zef 1,15.18; 2,2f.), und die Warnung vor diesem *kommanden Zorn* wird dann von Johannes dem Täufer übernommen (Mt 3,7; Lk 3,7). Er wird weiterhin von dem Herrn Jesus in seiner »Endzeitrede« – ohne explizite Verwendung dieser Bezeichnung – als Gericht über Israel, insbesondere über Jerusalem und Judäa, und Vorzeichen der Ankunft des *Sohnes des Menschen* angekündigt und ausführlich geschildert (vgl. Mt 24,19.22.29.36–39; Mk 13,17–20.24; Lk 21,22f.34). Schließlich kann Paulus noch bezeugen, dass dieser Zorn sich auf die gesamte Menschheit erstrecken wird: »Denn es wird offenbart Gottes Zorn vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen« (Röm 1,18; vgl. 2,5.8; Eph 2,3; 5,6; Kol 3,6).

Dieses Zorngericht ist aber nicht unentrinnbar. Schon unter dem Alten Bund kann der HERR, wenn auch meist vergeblich, auffordern oder durch seine Boten dazu aufrufen lassen, umzukehren und so seinem Zorn zu entfliehen (vgl. Jer 4,4; 36,7). Die Bitte um *Versöhnung vom Zorn* (vgl. Ps 6,2; 27,9; Jer 10,24) darf ausgesprochen und auf das Vorübergehen des Zorns gehofft werden (vgl. Ps 30,6; Mi 7,18). Die Zuversicht, dass der HERR auch »im Zorn des Erbarmens gedenkt«

⁷ Diese beiden auch häufig in Verbindung miteinander verwendeten Ausdrücke werden in der Bibel nahezu synonym gebraucht.

(Hab 3,1), gründet nämlich in seiner Selbstbekundung (vgl. 2Mo 34,6) und wird daraufhin, gleichsam als Echo, in verschiedenen Variationen als Gebet, Lobpreis oder Bekenntnis übernommen: »*Gnädig und barmherzig ist der HERR, langsam zum Zorn* (oder: *langmütig, geduldig*; griech. *makrothymei*) und *groß an Gnaden*« (Ps 145,8; vgl. 4Mo 14,18; Neh 9,17; Ps 86,15; 103,8; Joel 2,13; Jona 4,2; Nah 1,3).

Gottes Handeln in *Langmut* und *Gnade* – das ist die andere Seite seines *richterlichen* Wirkens – geschieht unter dem Alten Bund nämlich als Vorwegnahme des Ertrags seines *richterlichen* Handelns, das er als *Zorngericht* (vgl. Ps 88,8.17.18) an seinem Sohn Jesus Christus am Kreuz von Golgatha vollziehen wird. Dort wird er ihn, den einzig Reinen, die Verwerfung des Sünders von seinem heiligen Angesicht weg erleiden lassen (vgl. Ps 43,2), indem er *ihn, der Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde macht, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm* (2Kor 5,21; vgl. Jes 53,11; 1Petr 2,22–24).

Dies gewinnt seine Gültigkeit dadurch, dass – »*nachdem Gott seine Liebe zu uns darin erwiesen hat, dass Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist*« – er ihn »*aus der Bedrängnis und aus dem Gericht weggenommen*« (Jes 53,8; vgl. Apg 8,33) und durch seine Herrlichkeit auferweckt hat (vgl. Röm 6,4), und es hat zur Folge, dass wir, »*da wir durch sein Blut gerechtfertigt worden sind, durch ihn vom Zorn gerettet werden*« (Röm 5,8f.; vgl. 1Thess 1,10; 5,9f.). Allerdings ist diese »*Rettung vom Zorn*« kein »*Faktum an sich*«, das gleichsam als »*Lebenswasser*« über die

Gesamtheit der Gott entfremdeten, dem Tod verfallenen Menschheit ausgegossen wird, sondern sie wird als Evangelium verkündigt und ist damit unablösbar an die Annahme Jesu Christi, des »*Sühnopfers*«, als persönlichen Heiland und Herrn im Glauben gebunden: »*Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben, wer aber dem Sohn nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm*« (Joh 3,36).

Gottes richtendes Walten ist darum durch die Vollendung des Erlösungswerks in Christus keineswegs beendet, in seiner Person als Vater hat Gott es indessen nun dem Sohn übergeben (vgl. Joh 5,22; Apg 10,42; 2Tim 4,1), sodass als dunklen Hintergrund hinter der unausforschlichen Liebe Jesu, der als *das Lamm Gottes die Sünde der Welt wegnimmt* (Joh 1,29), auch der *Zorn des Lammes* nicht verborgen bleibt (Offb 6,16). Denn Gottes Zorn ist, wenngleich in paradox anmutender Weise, ebenso wie seine Gnade Ausfluss seiner Wesenheiten Licht und Liebe, ist »*Wohltat*«, hält doch Gott durch diesen die Welt vor dem Absturz in Finsternis und Chaos zurück. Und schließlich wird er durch sein letztes Gericht, vor dem großen weißen Thron (Offb 20,11–15), das Anbrechen des ewigen Zustands einleiten, wo das Meer⁸ nicht mehr ist (Offb 21,1) und wo Nacht nicht mehr sein wird (Offb 22,5).

Aber in seinem zentralen Heilswirken in Jesus Christus, »*der uns liebt und uns von unseren Sünden erlöst* (oder: *gewaschen*) *hat durch sein Blut*« (Offb 1,5), unserem Herrn, »*der um unserer Übertretungen wegen dahingegeben und um unserer*

Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist« (Röm 4,25), wird – alles Zorngericht unendlich übergreifend – das Übermaß von Gottes Gnadenerweisung in ewiger Herrlichkeit offenbar. Von Golgatha aus strahlen Gottes *beide* Wesenheiten – als alle Finsternis erleuchtendes, belebendes Licht und als alle Kälte erwärmende, unauslöschbare Liebe – in nicht zu trennender Verbundenheit in eins mit ihrer jeweiligen Besonderheit in das Leben der Glaubenden hinein. Und aus dem Zeugnis der von Gott eingegebenen Heiligen Schrift dürfen sie von der Vielfältigkeit ihres Wirkens immer wieder neu sowohl *zurechtgewiesen und in der Gerechtigkeit unterwiesen* (vgl. 2Tim 3,16) als auch gestärkt, getröstet und zu Dank und Anbetung bewegt werden.

Hanswalter Gieseke

8 Ein Bild von der »*Brutstätte*« des Satanischen und Dämonischen.

Herzensangelegenheiten

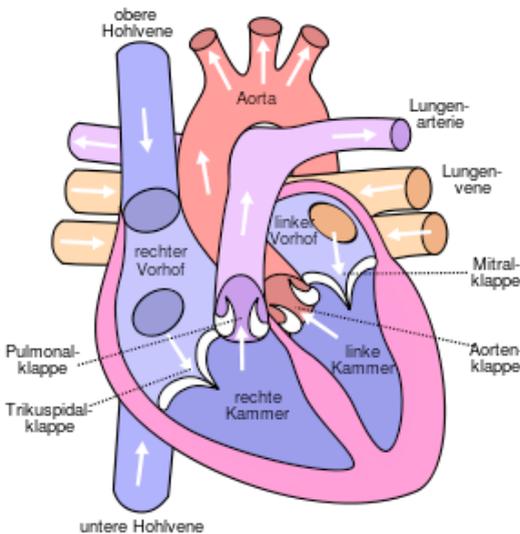
»Ein liebendes Herz hat aufgehört zu schlagen« – so konnte man es früher häufig in Todesanzeigen lesen. Das Herz als Organ des menschlichen Körpers hat schon seit Jahrtausenden eine besondere Bedeutung für die Menschen gehabt, und es ist aus medizinischer Sicht tatsächlich ein faszinierendes Organ. Bei allen Lebewesen mit Blutkreislauf hängt schließlich das ganze Leben von der Funktion des Herzens ab. Wenn es schlägt, leben wir – wenn es stillsteht, sterben wir. Für viele Völker war das schlagende Herz ein großes Geheimnis und gleichzeitig das Symbol des Lebens und der Gefühlswelt. Noch heute gibt es zahlreiche ungeklärte Fragen und Geheimnisse um die Funktion unseres Herzens.



Ein wenig Anatomie

Dabei ist, rein mechanisch betrachtet, alles recht einfach. Das Herz ist, wie der Volksmund schon sagt, eine Pumpe, die das Blut durch den Kreislauf pumpt. Aber ihr »technischer« Aufbau ist doch etwas komplizierter als vermutet: Es handelt sich um eine Doppelkammer-Kolbenpumpe mit vier Rückschlagventilen zur Blutförderung in zwei getrennten Kreisläufen mit unterschiedlichen Druckverhältnissen. Schauen wir uns das einmal näher an:

Um seine Aufgaben erfüllen zu können, besitzt das Herz links eine pumpende Hauptkammer (Ventrikel) und davor einen Vorhof (Atrium) und ebenso rechts, beide Seiten getrennt durch die Herzscheidewand (Septum). Zwischen den Vorhöfen und Kammern liegen die sogenannten Segelklappen, links die zweiflügelige Mitralklappe, rechts die dreiflügelige Trikuspidalklappe. An die linke Herzkammer ist (nach oben abgehend) die Hauptschlagader (Aorta) angeschlossen, an die rechte Herzkammer die Lungenarterie. Um den Rückfluss aus diesen beiden großen Blutgefäßen zu verhindern, sind zwischen Herzkammer und Schlagader sogenannte Taschenklappen eingebaut, und zwar links die Aortenklappe und rechts die Pulmonalklappe.



Stellen Sie sich vor, Sie sind ein rotes Blutkörperchen ...

Wie funktioniert das Ganze nun? Stellen Sie sich vor, Sie gehören zu einer großen Gruppe roter Blutkörperchen und haben die Aufgabe, den lebenswichtigen Sauerstoff zu transportieren. Voller Tatendrang beginnen Sie Ihre Reise in der linken Herzkammer, dick beladen mit Sauerstoff. Mit einem gewaltigen Druck zieht sich um Sie herum der Herzmuskel zusammen, und schon im nächsten Moment werden Sie mit Ihren Artgenossen aus der Kammer in die Hauptschlagader geschleudert. Dort herrscht eine drangvolle Enge. Der Herzmuskel erschlafft wieder, um neues Blut anzusaugen. Unweigerlich würden Sie durch den hohen Druck in der Aorta wieder in die Kammer zurückgespült, wären da nicht die dicht schließenden Taschen der Aortenklappe, die jeden Rückfluss verhindern. Der Druck in der Hauptschlagader und das mit jedem Schlag nachrückende Blut sorgen dafür, dass Sie mit Millionen weiterer Blutkörperchen über die verzweigten Schlagadern des Körpers die Muskeln, die Haut, das Gehirn und schließlich alle Organe erreichen können. Hier geben Sie in den extrem dünn verästelten Blutgefäßen (den Kapillaren) Ihren Sauerstoff an die hungrigen Zellen ab, um möglichst rasch wieder die Rückreise zum Herzen anzutreten.

Jetzt können Sie sich erst einmal etwas erholen; denn es geht nicht mehr mit Hochdruck durch die Arterien (die Schlagadern), sondern viel ruhiger im gemächlichen Blutstrom der Venen. Schließlich herrscht im gesamten Kreislauf und im Herzen ein strenges Einbahnstraßensystem. Die Venen werden immer dicker, immer mehr sauerstoffarme Blutkörperchen strömen von allen Seiten, aus allen Organen dazu, und endlich ergießen Sie sich mit Ihren Artgenossen durch die untere oder obere Hohlvene in den rechten Vorhof des Herzens.

Jetzt heißt es, wieder wachsam zu sein; denn schubweise saugt die rechte Herzkammer das Blut aus dem Vorhof an. Dabei strömen Sie an der dreiflügeligen Segelklappe (Trikuspidalklappe) vorbei in die Kammer, wo Sie schon vom nächsten Herzschlag recht unsanft in die Pulmonalarterie befördert werden. Die Trikuspidalklappe verhindert das Zurückpendeln in den Vorhof, und aus der Lungenarterie gibt es auch kein Zurück mehr in die rechte Herzkammer. Aber selbst brauchen Sie nicht auf die Richtung zu

achten, dafür sorgen schon die dicht schließenden Klappen (Sie wissen ja: strenge Verkehrsregelung, »Einbahnstraße«!).

... und weiter geht's im kleinen Kreislauf

Mittlerweile sind Sie recht hungrig geworden, und zwar auf Sauerstoff. Sie lassen sich bereitwillig mit Ihren Artgenossen im Strom der Lungenschlagader treiben, entweder in den rechten oder in den linken Lungenflügel (übrigens werden *beide* Lungenseiten aus der *rechten* Herzkammer versorgt!). Hier verzweigen sich die Schlagadern immer weiter, werden enger und enger, und Sie erreichen schließlich die Lungenkapillaren, die wie ein feines Netz aus Röhrchen die Lungenbläschen umschließen. Hier wird es so eng für Sie, dass Sie sich geduldig in einer Warteschlange anstellen müssen und dann nacheinander durch die kleine Röhre gedrängt werden (man könnte fast »Platzangst« bekommen!). Aber einen Vorteil gibt es: Der hauchdünne Schlauch führt unmittelbar an dem Sauerstoff der Lungenbläschen vorbei, und Sie können sich so richtig volltanken.

Mit prallen roten Wangen und kraftstrotzend setzen Sie Ihren Weg fort. Gemächlich gleiten Sie mit dem Blutstrom durch die größer werdenden Lungenvenen, immer mehr Nebenäste gesellen sich hinzu, und schon in kürzester Zeit haben Sie eine der vier Lungen-Hauptvenen erreicht. Zwei kommen von rechts und zwei von links, und alle münden in den linken Vorhof des Herzens. Hier haben Sie nur wenig Zeit, um sich mit den Millionen Brüdern und Schwestern zu sammeln und auszutauschen. Ein plötzlicher Ruck geht durch die Menge, und schon werden Sie in die linke Herzkammer eingesaugt. Gespannt und dicht gedrängt sind Sie am Ausgangspunkt Ihrer Reise angekommen. Aber zum Nachdenken kommen Sie erst gar nicht; denn in Sekundenbruchteilen zieht sich der sehr kräftige Herzmuskel rund um die linke Kammer wieder zusammen, Sie werden gedrückt, gequetscht, geschleudert und landen unversehens ein zweites Mal in der Hauptschlagader und damit im großen Kreislauf. Dass Sie nicht wieder in den linken Vorhof gespült werden, verdanken Sie den beiden kräftigen Segeln der Mitralklappe.

So geht es Stunde für Stunde, Tag für Tag. Sie sehen immer neue Orte, andere geheimnisvolle Organe und hinterlassen überall eine Spur des Segens,

nämlich Ihren kostbaren Sauerstoff, mit dem Sie jede Stelle des menschlichen Körpers erfreuen und erfrischen können.

Das Herz und seine gewaltige Leistung

Der Mittelpunkt, sozusagen der »Motor« dieses komplexen großen (Körper-) und kleinen (Lungen-) Kreislaufs ist Ihr Herz. Täglich, wöchentlich und Jahr für Jahr tut es seinen Dienst, meist ohne dass Sie es merken, bei sportlichen Höchstleistungen genauso wie im Schlaf. Dahinter steckt eine gewaltige Leistung, die dieses gut faustgroße Muskelpaket vollbringt. Bei jedem Herzschlag wird zwar »nur« eine Menge von 150–180 ml (ein mittleres Wasserglas) gefördert; aber bei 60–80 Schlägen pro Minute (in Ruhe) sind das am Tag schon etwa 100 000 Herzschläge und mindestens 15 000 Liter Blut, die transportiert werden. Das ergibt im Jahr etwa 5,5 Millionen Liter und innerhalb von 70 bis 80 Jahren knapp 0,5 Millionen Kubikmeter! In Kesselwagen der Bahn gefüllt, ist das ein Güterzug von 100 km Länge!

Diese Menge wird nicht nur einfach weiterbefördert, sondern auch mit dem richtigen Druck versehen, um alle Organe ausreichend zu durchbluten, z. B. auch das Gehirn. Wenn die Pumpe in ihrer Leistung nachlässt, sinkt der Druck und der lebensnotwendige Sauerstoff kann die Organe nicht mehr erreichen. Die Zellen erleiden Schaden und gehen zugrunde. Deshalb werden Sie bewusstlos, wenn das Herz schwach wird und der Blutdruck sinkt. Die Hirnzellen können nur drei Minuten ohne Sauerstoff aushalten, danach sterben sie ab. Es kommt also ganz entscheidend darauf an, dass Ihre »Pumpe« regelmäßig und kräftig funktioniert.

Woher kommt die Energie?

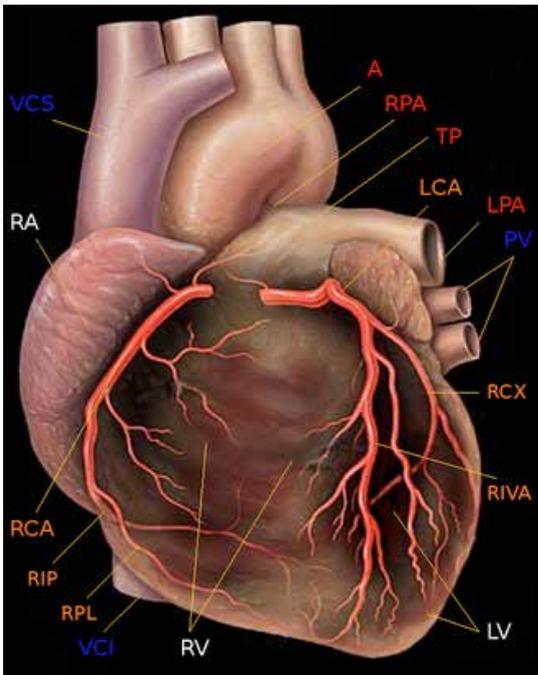
Haben Sie sich schon einmal Gedanken gemacht, woher das Herz seine Energie und seinen Sauerstoff bezieht? Die Pumpleistung von 15 000 Litern pro Tag kommt ja nicht von ungefähr, und eine Batterie haben Sie in Ihrem Brustkorb sicher noch nicht ausgetauscht und auch noch kein Benzin nachgefüllt. Sie werden staunen: Der Herzmuskel wird wie jedes andere Organ von Blutgefäßen durchzogen und sorgt sozusagen selbst für seine Durchblutung. Die Arterien des Herzens entspringen aus dem Anfang der Hauptschlagader und legen sich wie ein »Kranz« rechts und

links um den Herzmuskel – daher der Name »Herzkranzgefäße«! Durch sie strömen Blut, Nährstoffe und vor allem Sauerstoff in die Herzwände.

Empfindliche Herzkranzgefäße

Leider sind diese Koronararterien die empfindlichsten und anfälligsten Teile des ganzen Herzens. Denn wenn sie verengt oder verstopft sind, wird sofort der Herzmuskel geschädigt. Er kann nicht mehr ausreichend pumpen, kann sich nicht mehr selbst mit Sauerstoff versorgen und geht schließlich zugrunde; das bedeutet Herzversagen und Tod, wenn größere Herzkranzgefäße betroffen sind. Das Ereignis kennen Sie unter dem Namen »Herzinfarkt«.

Glücklicherweise gibt es heute gute Behandlungsmöglichkeiten: So können z. B. Stabilisierungsröhrchen (Stents) durch die Blutbahn in die Engstellen eingeführt und aufgeweitet werden, oder man entschließt sich zu einer sog. Bypass-Operation, bei der ein Blutgefäß aus dem Unterschenkel entnommen und als Umgehungskreislauf vor und hinter der Engstelle eingenäht wird (wie die »Umleitung« an einer Baustelle). Damit kann heute manchertödliche Herzinfarkt verhindert werden.



Ein »Bypass« fürs Leben

Das Herz ist mit allen Einzelheiten ein faszinierendes Organ, ein Wunderwerk aus der Werkstatt unseres Schöpfers. Genauso faszinierend sind auch die modernen Behandlungsmöglichkeiten, die Gott den Menschen an die Hand gegeben hat. Aber außer unserem irdischen Dasein und unserem Körper mit seinen Organen gibt es etwas, das noch wichtiger ist im Leben: nämlich die Frage, ob ich an den »ewigen« Sauerstoff, an die echte »Quelle des Lebens« angeschlossen bin.

In der Bibel sagt König David zu Gott: »Denn bei dir (Gott) ist die Quelle des Lebens, in deinem Licht sehen wir das Licht« (Ps 36,10). Sehr gut, wenn Sie das auch für Ihr Leben sagen können!

Aber leider gibt es bei uns Menschen in dieser Lebensverbindung zu Gott oft massive Störungen: Engstellen, Stenosen oder Unterbrechungen, die katastrophale Folgen haben können, vergleichbar einem tödlichen Herzinfarkt. Jede Sünde, jede Schuld vor Gott führt zum Abbruch meiner Beziehungen zu meinem Schöpfer; und damit bin ich nicht mehr an den Sauerstoff, an die Quelle des Lebens angeschlossen. Das bedeutet Totalinfarkt meines geistlichen Lebens, geistlicher Tod – wenn es da nicht die faszinierende Therapiemöglichkeit gäbe, die einen Namen hat: Jesus Christus.

Jesus ist gewissermaßen der »Bypass« für meine gestörte oder unterbrochene Verbindung zu Gott, er »überbrückt« meine Sünde und vergibt sie, er macht die Folgen meiner Schuld unwirksam und schließt mich wieder an die Quelle des Lebens an (s. o.).

Der »koronare Bypass« ist eine lebensrettende Maßnahme für mein Herz und meinen Körper, der »geistliche Bypass« durch die »Operation Golgatha« schenkt mir aber weit mehr, nämlich ewiges Leben und eine Herzensverbindung zu Gott, meinem Vater im Himmel!

Wolfgang Vreemann

Neujahrsrezept

Man nehme zwölf gut ausgereifte Monate und achte darauf, dass sie vollkommen sauber sind und frei von bitterer Erinnerung, von Gröll und Rachsucht, von Neid und Eifersucht. Man entferne jede Spur von Kleinlichkeit und Niedrigkeit und alle unbewältigte Vergangenheit. Die zwölf Monate müssen also frisch und sauber sein, wie sie aus der Werkstatt Gottes hervorgehen.

Man zerlege jeden Monat in dreißig oder einunddreißig Tage. Man richte jeweils nur einen einzigen Tag an. Und damit diese einzelnen Tage die besten unseres Lebens werden, beachte man sorgfältig die folgenden Anweisungen:

Für jeden Tag nehme man einige Teile Gebet und Arbeit, Entschlossenheit und Gelassenheit, Überlegung und Vertrauen, Mut und Bescheidenheit. Nun füge man dem Ganzen einen Löffel fröhliche Schwungkraft, eine Messerspitze Nachsicht und eine gute Dosis aufrichtige Herzlichkeit zu. Sodann übergieße man das Ganze mit Liebe und rühre es kräftig um. Man garniere zuletzt alles mit einem bunten Sträußchen kleiner Aufmerksamkeiten und trage es mit Heiterkeit auf den Tisch. Guten Appetit!

»Dies ist der Tag, den der HERR gemacht hat! Seien wir fröhlich und freuen wir uns in ihm! Ach, HERR, hilf doch! Ach, HERR, gib doch Gelingen!« (Ps 118,24f.)

Axel Kühner

(aus: Eine gute Minute)